Resl Unser

Das Stück zum Film vom Fall
des Konnersreuther Mysteriums
von
Bernhard Setzwein

Textbuch
(31.12.2018)

gallissas
theaterverlag und mediaagentur gmbh

Resl Unser

Das Stück zum Film vom Fall
des Konnersreuther Mysteriums
von
Bernhard Setzwein

Textbuch
(31.12.2018)

Alle Rechte vorbehalten
Unverkäufliches Manuskript
Das Aufführungsrecht ist allein zu erwerben vom Verlag

gallissas
theaterverlag und mediaagentur gmbh

Bitte beachten Sie folgende Hinweise: Dieses Buch darf weder verkauft, verliehen, vervielfältigt, noch in anderer Form weitergeleitet werden. Alle Rechte, insbesondere die der Übersetzung, Verfilmung und Übertragung durch Rundfunk, Fernsehen und sonstige Medien, sowie der mechanischen Vervielfältigung und der Vertonung, bleiben vorbehalten.

Dieses Buch darf zu Bühnenzwecken, Vorlesungen und sonstigen Aufführungen nur benutzt werden, wenn vorher das Aufführungsrecht einschließlich des Materials rechtmäßig von uns erworben wurde. Das Ausschreiben der Rollen ist nicht gestattet. Eine Übertretung dieser Bestimmungen verstößt gegen das Urheberrechtsgesetz.

Eintragungen dürfen ausschließlich mit Bleistift vorgenommen werden und müssen vor der Rückgabe entfernt sein.
Wird das Stück nicht zur Aufführung angenommen, so ist das Buch umgehend zurückzusenden an:
gallissas theaterverlag und mediaagentur GmbH
Potsdamer Str. 87
10785 Berlin
Deutschland
Telefon 030 / 31 01 80 60 – O
www.gallissas.com

„Therese hat es nicht gern, wenn man über sie schreibt.
Jeden, der sich ihr in der Absicht nähert,
über sie zu schreiben, betrachtet sie mit tiefem Mißtrauen.“

Luise Rinser

„Menschen, die zu allem ein gesundes Urteil haben,
ahnen gar nicht, wie ein Urteil beschaffen sein muß,
um Bestand zu haben: daß es nämlich zuerst
unter Zähneklappern, zitternd und fiebernd
durch den Eiswald der Sachverhalte irren muß,
um zu sich zu finden.“

Botho Strauß

„Wir spielen alle,
wer es weiß, ist klug.“

Arthur Schnitzler

Personen (4 D, 4 H):

STUMME ROLLE, weiblich, stellt in verschiedenen Schwarzlichttheaterszenen sowohl Therese Neumann als auch Paul Diebel dar

GISH, Lillian, Stummfilmstar aus Hollywood
REINHARDT, Max, Regisseur
ADLER, Gusti, Reinhardts Assistentin

NABER, Joseph, Ortspfarrer von Konnersreuth
OTTILIE, seine Haushälterin

HENLE, Franz Anton von, Bischof von Regensburg, wenn möglich leicht schwäbelnd
HÖCHT, Johann Baptist, Domkapitular

WIRT der Konnersreuther Gaststätte „Zum Kouh Lenzen“
GAST

die beiden letztgenannten Rollen können – was Szenenabfolge und eingeplante Umkostümierungszeit betrifft – evtl. von HENLE und HÖCHT übernommen werden

ORT: verschiedene Szenarien in Konnersreuth und das Regensburger bischöfliche Ordinariat sowie ein Filmstudio

ZEIT: das Jahr 1927

ERSTE SZENE: GROßE KUNST, KLEINE GESTEN

Die Bühne ist schwarz. Im langsam hochdimmenden UV-Licht wird in Schwarzlichttheater-Manier eine bäuerliche Bettstatt erkennbar, an der Wand ein Kruzifix. Langsam richtet sich eine Frau auf, die eben noch unter einem riesigen Plümo kaum zu erkennen war. Sie trägt ein weißes Kopftuch, Hände und Arme sowie das Gesicht sind ebenfalls weiß geschminkt. Aus den Augen fließen schwarze Blutrinnsale, an den Händen ebenfalls Blutspuren. Die Frau reckt die Arme nach vorne, dann nach oben, in ihrem Gesicht spiegeln sich großes Leiden und Entsetzen. Das Ganze wird begleitet von einer dramatischen Stummfilmmusik. Zwischentitel, wie sie in Stummfilmen üblich sind, werden an die Bühnenrückwand projiziert. Erst: „Konnersreuth 1927." Dann: „Im Schneiderixenhaus am Marktplatz." Dann: „Bauernmagd Therese Neumann sieht und erlebt das schreckliche Leiden unseres Heilands an Karfreitag." Der letzte Zwischentitel bleibt stehen. Plötzlich ändert sich das Licht. Von der Seite (oder aus dem Zuschauerraum) kommt Regisseur Max Reinhardt regelrecht hineingesprungen in die Szene. Beflissen hinter ihm her eilend seine Assistentin Gusti Adler.

REINHARDT: Aus! Aus! Aus, Kinder! So geht das nicht. Licht aus! Kamera aus! Musik aus! Alles aus!

Musik endet abrupt. Reinhardt stürmt vor die Bettstatt, redet auf die Schauspielerin ein.

REINHARDT: Wir hatten doch besprochen: ergreifend, aber nicht übertrieben. Erschrocken machend, aber glaubhaft. Bizarr und real zugleich. Wir spielen hier eine Wahrheit, meine Liebe, verstehst du? Spiel ist gleich Wahrheit.

Die Schauspielerin schlägt wütend-trotzig das Plumö zurück, setzt sich auf die Bettkante. Reinhardt dreht sich weg. Adler stürzt hinzu, setzt sich ebenfalls auf die Bettkante, redet der Schauspielerin, ohne daß man etwas hört, beschwichtigend zu. Zupft an ihrem Kopftuch, bringt die Kleidung in Ordnung.

REINHARDT: Ich kann so unmöglich arbeiten. Mit diesen Amateuren! Wann kommt denn endlich die Gish?

ADLER: Sie müßte längst unterwegs sein.

Reinhardt dreht sich wieder zum Bett hin. Die Schauspielerin läßt den Kopf hängen.

REINHARDT: Tut mir leid … aber … *(er schaut einen Moment auf die Schauspielerin, ob man ihr die Wahrheit zumuten kann)* Kunst ist grausam. Wir finden noch etwas anderes für dich. Vielleicht am Theater. An einer meiner Bühnen in Berlin. Beim Theater geht so etwas. Diese übertriebenen Gesten. Mein Gott! Am Theater sogar notwendig. *(Eindringlich)* Aber wir machen hier einen Stummfilm, Kind! Verstehst du das? *(Er zeigt in den Zuschauerraum)* Hier die Kamera … die hat dich groß im Bild. *(Dreht sich von der Schauspielerin weg, doziert)* Nahaufnahme! Die hat der David Griffith erfunden. Mit der Kamera ganz nah ans Gesicht heran. Er hat ja auch die Gish entdeckt, der Griffith. Für den Stummfilm! Die Lillian Gish. *(Dreht sich wieder zur Schauspielerin)* Die kann das! Jede Geste, jedes Zucken im Mundwinkel: perfekt! Du mußt es kleiner machen. Jede Aktion klein, verstehst du? Subtil. Größte Schauspielkunst bei kleinstem Einsatz der Mittel: das ist Stummfilm. *(Er sieht die Schauspielerin eine Zeitlang an; dreht sich abrupt von ihr weg)* Was ist denn jetzt mit der Gish?

Die Adler springt auf.

ADLER: Ich weiß nicht, Chef.

REINHARDT: Hollywood hat doch zugesagt, daß sie kommt. Daß sie sie uns schicken. *(Wendet sich zu der Schauspielerin um; triumphal)* Der größte Stummfilmstar, den das Kino derzeit zu bieten hat.

Die Adler stürzt noch einmal auf die Schauspielerin zu, versucht sie zu beruhigen. Die jedoch fängt an, stumm zu weinen, schüttelt die Adler ab und geht. Reinhardt zeigt mit dem Finger in den Zuschauerraum. Ruft:

REINHARDT: Und das Licht muß anders werden. So daß die Gish leuchtet. Von ihr geht ja ein magisches Licht aus. Sagt der Griffith. Ein Licht, wie es kein Elektriker je zustande brächte. Die Gish muß leuchten, kapiert ihr das? *(Dreht sich um zur Adler)* Wir haben ihnen doch das Drehbuch geschickt? Nach Hollywood?

ADLER: Das Exposé von Doktor Hofmannsthal, selbstverständlich.

REINHARDT: *(Unleidig)* Ja, meinetwegen … lediglich ein erster Entwurf. Aber der Gehalt des Ganzen, der ist doch schon drinnen. Den spürt man doch. Der Produzent war Feuer und Flamme.

ADLER: Selbstverständlich, Chef. Mister Schenck und seine Leute von United Artists sind der festen Überzeugung, daß das Projekt ein Welterfolg wird. Lediglich Doktor Hofmannsthal …

REINHARDT: *(Ruft in den Zuschauerraum)* Und die Zwischentitel … die müssen unbedingt noch größer werden.

Die Projektion auf der Bühnenrückwand wird größer gestellt. Nun ist noch deutlicher zu lesen: „Bauernmagd Therese Neumann sieht und erlebt, was unser Heiland erleiden muß.“Reinhardt und die Adler schauen auf die Veränderung.

ADLER: Weil ich das gerade sehe: Doktor Hofmannsthal hat übrigens gemeint, wir sollten die Namen austauschen.

REINHARDT: Welchen Namen denn?

ADLER: Er schlägt vor statt Therese … Katharina. Im ganzen Stück nur noch Katharina.

REINHARDT: Wieso das denn?

ADLER: Doktor Hofmannsthal meint … eine allzu leichte Verwechslung des Ganzen mit den Vorgängen in Konnersreuth … er hält das nicht für wenig vorteilhaft.

REINHARDT: Wieso denn Verwechslung? Wir bringen die Resl auf die Leinwand, das ist doch völlig klar. Von was redet denn der Hofmannsthal überhaupt? Es war nie an etwas anderes gedacht. Da gibt es nichts zu verwechseln. Man wird die Resl auf der Leinwand sehen. Auch wenn Hofmannsthal da noch anderer Ansicht ist … davon versteht er eben nichts. Hofmannsthal ist halt doch eher der Meister der große Gesten … ganz großen Gesten. Das mit dem „Jedermann“ für den Domplatz in Salzburg, das hat er großartig hinbekommen. Aber jetzt geht es um einen Stummfilm für die Gish. Über die Resl! *(Wie zu einem kleinen Kind)* Die ganze Welt kennt sie, aber das wissen Sie doch, Gusti? Selbst drüben in Amerika ist die Resl eine Berühmtheit. Wir wären ja dumm, wenn wir …

Während des letzten Wortwechsels tritt von der Seite Lillian Gish auf. Sie trägt einen Mantel und in der Hand einen Reisekoffer. Sie wird von den anderen beiden gar nicht bemerkt. Erst als sie mitten in die Unterhaltung hinein sagt:

GISH: Wer ist eine Berühmtheit?

Gish stellt ihren Koffer ab.

REINHARDT: Lillian! Endlich!

Reinhardt stürzt auf sie zu, begrüßt sie überschwenglich. Die Adler bleibt stehen.

REINHARDT: Wir warten ja schon so sehnsüchtig auf Sie. Wie war die Reise von Cuxhaven hierher?

GISH: Ich mußte erst noch nach Berlin.

REINHARDT: Ach, deshalb hat es so lange gedauert.

GISH: Ich habe meine Mutter mitgenommen.

REINHARDT: Auf die weite Schiffsreise?

GISH: Ja. Sie hatte einen Schlaganfall. Sitzt halbseitig gelähmt im Rollstuhl. Jetzt ist sie in Berlin, in ärztlicher Betreuung.

REINHARDT: Sehr vernünftig. Das haben Sie hervorragend gemacht, Lillian. Aber sagen Sie: Haben Sie das Drehbuch gelesen?

ADLER: Es ist ja mehr noch ein Entwurf …

GISH: *(Zu Reinhardt)* Die Sache interessiert mich. Unbedingt.

REINHARDT: Großartig! Ich hab es gewußt. Wir haben das Skript ganz auf Sie zugeschnitten. Ich habe dem Hofmannsthal gesagt: Du mußt es für die Gish schreiben.

ADLER: *(Zur Gish)* Doktor Hofmannsthal ist noch nicht ganz zufrieden mit dem ersten Entwurf.

Gish wirft einen kurzen abschätzenden Blick auf die Adler. Blickt dann wieder Reinhardt an.

GISH: Wer ist die Frau?

REINHARDT: Das … ach, ja … das ist Gusti Adler, meine Perle. Was tät ich ohne sie?

Er macht die beiden bekannt. Sie geben sich reserviert die Hand.

REINHARDT: Wenn irgend etwas nicht in Ordnung ist, Frau Adler kümmert sich um alles. Nicht wahr, Gusti?

GISH: *(Wendet sich von der Adler ab)* Ich meinte eigentlich die Frau, die ich spielen soll. Es gibt sie wirklich, diese Therese?

ADLER: Doktor Hofmannsthal meint, es wäre günstiger, wenn die Figur im Film …

REINHARDT: Ja, ist gut, Gusti. Sie können jetzt gehen. Kümmern Sie sich um die Maske. Sagen sie den Leuten: Lillian Gish ist jetzt da! Es geht gleich weiter.

Die Adler hört noch eine Weile den beiden zu, geht dann ab.

GISH: Gibt es nun diese Therese oder gibt es sie nicht? Es ist so … unvorstellbar, was sie erlebt.

REINHARDT: Aber ja. Eine einfache Bauernmagd in Bayern. Sie lebt in einem winzigen, unvorstellbar armen Dorf an der Grenze zur Tschechoslowakei. Es sind ja oft die einfachsten und schlichtesten Gemüter, denen so etwas widerfährt. Ich beschäftige mich nun schon eine ganze Zeit lang mit dem Phänomen und es fällt auf …

GISH: Mit welchem Phänomen?

REINHARDT: Dem Phänomen der Mystikerinnen. Es gibt einem mehr Rätsel auf, als daß es einem Gewißheiten vermittelt.

GISH: Wir sollten uns das anschauen.

REINHARDT: Wie?

GISH: Na, in dieses Konnersreuth fahren und diese Frau treffen. Ich finde, man muß kennen, was man spielen soll.

REINHARDT: *(Verblüfft)* Ja, ich weiß nicht … ob das geht.

GISH: Tausende fahren da hin. Sogar bei uns in den Staaten reden sie davon, daß sie nach Europa fahren … also in dieses Konnersreuth, um die Frau zu sehen.

REINHARDT: *(Schwenkt um)* Ja, warum nicht? Eine glänzende Idee, Lillian. Wir fahren nach Konnersreuth.

Reinhard nimmt Gishs Koffer auf, hakt sich bei ihr unterm Arm ein, im Abgehen:

REINHARDT: Ich bin ja der Meinung, daß wir es hier mit einer ganz besonderen Art von Schauspielkunst zu tun haben. Mystikerinnen wie diese Therese … Frauen mit solchen Anlangen … die erleben in ihrem Inneren ein Stück und spielen es mit solcher Überzeugungskraft … das sollte sich eigentlich jede Schauspielerin zum Vorbild nehmen. Arthur Schnitzler sagt ja, Sie kennen das sicherlich, Lillian, er sagt: Wir spielen alle, ausnahmslos, und nur wer klug ist, weiß es auch … Der Schnitzler … einfach großartig!

Gehen ab. Black out.

ZWEITE SZENE: DER HERRGOTT MAG KEINE HALBEN SACHEN

Im Pfarrhof von Konnersreuth. Pfarrer Naber sitzt an einem Tisch und liest im Brevier. Ottilie, seine Haushälterin, kommt hinzu. Sie trägt einen Seiher voller Kartoffeln.

OTTILIE: Heut' Mittag, Hochwürden … tät ich einen Erdäpfel-Riebler machen … wenn's recht ist.

NABER: Ich weiß nicht, Ottilie. Ich hab gar keinen Appetit.

Setzt sich an den Tisch dazu, fängt an, gekochte Kartoffeln zu schälen.

OTTILIE: So! Schon wieder kein Appetit, Hochwürden. Das geht fei nicht.

NABER: Soll einem das vielleicht nicht auf den Magen schlagen, was sie der Resl alles antun.

OTTILIE: Ja schon … aber noch einen mehr, der uns gar nix mehr ißt hier in Konnersreuth, ich weiß nicht, ob unser Dorf das derpackt.

Sie schauen sich einen Moment lang an, dann platzt beiden ein Lacher heraus.

NABER: Ottilie, du hast denselben Humor wie deine Schwester.

OTTILIE: Alle im Schneiderixenhaus haben den. Haben ihn schon von jeher haben müssen. Anders wär's ja gar nicht gegangen.

NABER: So?

OTTILIE: Ja. Wennst nix zum Lachen hast, brauchst einen Humor. Und beim Schneiderix ist es oft genug hart hergegangen … elendig hart.

NABER: Ich weiß, Ottilie, ich weiß.

OTTILIE: Wie damals das ganze Haus abbrennt is' und der Großvater eine Hypothek aufnehmen hat müssen, damit sie's überhaupt noch mal aufbauen haben können …

NABER: Und dann ist die Resl als Kind schon zu Nachbarn gegeben worden … ich weiß doch alles. Jeder Esser weniger am Tisch hat gezählt.

OTTILIE: Ach, woher: Kind! Vierzehn war's. Und so stolz schon, wie's die ersten selbst verdienten Pfennig dem Vater auf den Küchentisch hinzählen hat können. Sie wollt' ja immer den Eltern helfen. Da schau her, die erste Million, hat's zum Vatern g'sagt.

NABER: Ich sag's ja: der Schneiderixen-Humor!

OTTILIE: Bloß glaubt ihr den meistens keiner, weil alle nur die Heilige in ihr sehen wollen.

NABER: Mir kommt sie oft wie ein Kind vor.

OTTILIE: Ein ausg'wachsenes Kind mit Blödsinn im Kopf.

NABER: *(Lächelt und nickt)* Ja.

OTTILIE: Neulich hat sie einem von den siebengescheiten Herren ordentlich herausgegeben.

NABER: Erzähl!

OTTILIE: Das war einer von den kritischen, die bloß kommen, um sie bei irgend etwas zu ertappen. Um sie zu überführen. Aber unsere Resl ist doch keine Hochstaplerin!

NABER: Die kenn ich wohl, die Sorte Mensch. Genau wie der ungläubige Thomas! Der hat auch gesagt, wenn ich nicht eigenhändig bei unserem Heiland meine Finger in die Wundmale von den Nägeln legen kann, dann glaube ich nicht …

OTTILIE: Hat der Herr sie also angeschaut und dann recht spöttisch gemeint: Frau Neumann, sind Sie sich auch ganz sicher, daß Ihnen gar kein Essen mehr schmeckt? Da hat sie drauf gemeint: Ja, sagn Ses nur, daß ich dick bin. Ich weiß es ja selber. Aber unser Herrgott macht halt keine halben Sachen.

Beide schütteln lachend den Kopf.

NABER: *(Wieder ernst)* Ich bewundere, wie sie das alles abprallen läßt, die Resl. Diese Häme, diesen Spott. All die Unterstellungen. Es ist im Grunde doch eine Ungeheuerlichkeit.

OTTILIE: Ich weiß. Wir sind ja alle betroffen. Die ganze Familie. Wir würden ihr alle Daumen lang einen Topf Pichelsteiner unters Bett stellen, heißt's. Die Resl aber schert sich um all das nicht, was andere sagen.

NABER: Zu mir hat sie einmal gemeint, ihr wär's am liebsten, wenn keiner etwas davon wüßte und es niemand sehen würde. Nur der Heiland, der soll es sehen.

OTTILIE: Sie meinen die Wundmale, Hochwürden?

NABER: Ja.

OTTILIE: *(Nachdenklich und ernst)* Sie hat sie ja auch verstecken wollen, am Anfang. Verheimlichen vor den Eltern und uns Geschwistern. Mir hat sie es als erste erzählt. Und war richtig grantig, wieso jetzt das daherkommen muß. Die Heilige Thérèse von Lisieux hätt' doch auch keine Wundmale gehabt, hat sie zu mir g'sagt.

NABER: *(Salbungsvoll)* Aber letzten Endes fügt sich unsere Resl halt doch dem Willen Gottes. Das ist ihr das alleroberste Gebot: Wenn es der Heiland so will …

OTTILIE: Ja, schon. Aber sie hätt' doch Missionsschwester werden wollen, in Afrika drunten, unbedingt. Glauben S' mir, Hochwürden: Wollen hat sie das alles bestimmt nicht. Aber wie die Wunde unterm Herz dann aufgegangen ist, da hat sie 's nicht mehr verheimlichen können.

Sie hat Verbandsmaterial gebraucht, weil's gar so arg geblutet hat. Das mit dem Essen sollte ja auch keiner merken. Daß sie nichts mehr braucht. Keinen einzigen Bissen mehr, aber das wissen S' ja selber, Hochwürden. *(Überlegt kurz, lacht dann)* Aber das ist schwierig g'wesen.

NABER: Was?

OTTILIE: Daß keiner merkt, daß sie nichts mehr ißt. Weil früher, die Resl … mei, die hat leicht fünf Knödel auf einen Sitz verdruckt. – Das war allerdings noch in der Zeit vor ihren Krankheiten.

NABER: Mein Gott, was das Mädl schon alles mitgemacht hat.

OTTILIE: Damals hat sie immer g'sagt: Ich taug ja eh zu nichts mehr, lieg bloß noch im Bett umeinander, lahm, blind und siech. Sie hat ja gern gearbeitet. Richtige, harte Arbeit, keine solchen Sachen für Weiber wie Nähen und Stricken. Ochsen einspannen und Mist aufs Feld nausfahren, das ja. Aber das alles ging ja nicht mehr, nach den Unfällen, die sie gehabt hat. Und da hat sie also g'sagt, wenn ich eh schon zu nichts mehr taug, dann nehm ich wenigstens die Leiden der anderen auf mich, damit die 's leichter haben.

NABER: All diese Zusammenhänge … ich weiß nicht, ob die in Regensburg im Ordinariat überhaupt in aller Klarheit bekannt sind.

OTTILIE: *(Hört nicht auf das, was Naber sagt)* Da hat's zum Beispiel einen jungen Mann gegeben, der wär so gern Geistlicher geworden.

Naber: *(Ebenso bei seinen Gedanken bleibend)* Ich muß einmal dem Bischof schreiben. Ja, genau. In aller Ausführlichkeit den Fall darlegen. Einmal muß es gemacht werden.

OTTILIE: Der hat jetzt aber ein chronisches Halsleiden gehabt.

NABER: Am besten gleich heut noch anfangen.

Naber zieht die Schublade des Tisches auf, holt Briefpapier und eine Füllfeder heraus. Richtet sich alles.

OTTILIE: An ein Studium im Priesterseminar war überhaupt nicht zu denken. Und das hat die Resl erfahren. Und so viel g'reut schon hat sie der junge Herr.

NABER: Wie fängt man da jetzt an, Ottilie? *(Überlegt)*

OTTILIE: Da hat sie g'sagt, die Resl, ihr tät eine zusätzliche Krankheit, zu all dem Leiden hinauf, das sie eh schon trägt … tragen muß, nichts ausmachen. Aber ihm würd's vielleicht helfen.

NABER: *(Schreibt)* Exzellenz! Hochwürdiger Herr Bischof! Gnädigster Herr!

OTTILIE: Bis du dich umg'schaut hast, hat sie das Halsg'schwür g'habt. Und er war auf einmal pumperlg'sund. Und ist Pfarrer word'n. Und sie hat nimmer schlucken können. Hat sie 's Essen eben aufgehört.

NABER: *(Schreibt)* Auffallendes hat sich die letzten Jahren hier in Konnersreuth zugetragen mit der Jungfrau Therese Neumann. Ich kenne sie seit 1909.

Ottilie sinnt noch eine Weile über das gerade Erzählte nach. Plötzlich wird sie aus der Erinnerung gerissen. Schaut, wie Naber schreibt.

OTTILIE: Was machen S' denn da, Hochwürden?

NABER: Das sag ich doch, dem Bischof schreiben. Aber so, daß er sich auskennt … ein für alle Mal.

DRITTE SZENE: NEBELGEISTER

Bischöfliches Ordinariat in Regensburg. Bischof Henle und Domkapitular Höcht. Letzterer mit einem geöffneten Briefkuvert in der einen und einem mehrseitigen Brief in der anderen Hand.

HÖCHT: *(Liest aus dem Schreiben vor)* „Um Weihnachten 1922 hatte sie zwölf Tage lang nicht das Geringste essen oder trinken können; seit dieser Zeit bis auf heute hat sie gar keine feste Nahrung mehr zu sich nehmen können; was sie täglich genießt, besteht einzig aus einer kleinen Tasse Flüssigkeit, nicht einmal Milch oder Fleischsuppe kann sie vertragen; die 15 Tage vor Ostern 1925 hatte sie wieder nichts, nicht einmal einen Tropfen Wasser zu sich nehmen können." *(Er läßt den Brief sinken)* Und dann schreibt er noch, der Pfarrer Naber, daß sie

einzig und allein vom Leib des Herrn sich ernähre und jeder Heiligen Kommunion entgegenfiebre, als hänge ihr Leben davon ab.

HENLE: *(Aufgebracht)* Ach, hören Sie doch auf, Höcht, das ist ja furchtbar.

Höcht blättert die Seiten durch.

HÖCHT: Das geht aber noch eine ganze Weile so weiter.

HENLE: Das ist ja das Schreckliche. Was bildet sich dieser Naber überhaupt ein? Er sollte das Ganze mit der allergrößten Diskretion behandeln und am besten vollkommenes Stillschweigen darüber bewahren. Und was macht er stattdessen? Hängt alles an die große Glocke.

HÖCHT: Er ist halt Pfarrer und möchte die Botschaft in alle Welt hinausläuten.

HENLE: Ihm haben wir es zu verdanken, daß mittlerweile Tausende nach Konnersreuth strömen. Er war es doch, der an die Zeitungen gegeben hat, die Neumann würde seit Jahren keinen Bissen mehr essen und jetzt auch noch keinen Schluck mehr trinken.

HÖCHT: Und um Diskretion hat er gebeten! Daß man von Besuchen in Konnersreuth Abstand nehmen soll.

HENLE: Das genaue Gegenteil ist passiert. Der Presse gegenüber um Diskretion bitten, mein Gott, wie einfältig ist der Mann eigentlich? Und natürlich wollen jetzt alle diese Hungerkünstlerin sehen. An manchen Tagen zweitausend Besucher. Dabei gibt es noch nicht einmal eine Bahnstation, in diesem Kuhdorf, was Höcht?

HÖCHT: Ein besseres Bauerndorf halt, Exzellenz. Der nächste Bahnhof in Waldsassen. Und es fährt ein Postbus. Aber die Leute kommen sowieso auf allen Wegen, mit Pkws, mit dem Fahrrad, zu Fuß. Im Leiterwagerl. Nichts hält sie auf.

HENLE: Wir hatten doch schon vor einiger Zeit eine dringliche Mahnung ausgesprochen. Das Episkopat in Freising. Quasi ein Besuchsverbot.

HÖCHT: Als ob das die Leute interessieren würde. Die kommen einfach, bei Wind und Wetter.

HENLE: Wetter, genau! Das sind diese dauernden Nebel da oben … in diesem … diesem …

HÖCHT: Fichtelgebirge.

HENLE: Diese ewig wabernden Nebel, da gedeiht so ein Bauernmystizismus. Das ist doch der reinste Obskurantismus. „Glaubet nicht jeglichem Geist, sondern prüfet die Geister, ob sie von Gott sind.“ Johannesevangelium. Die Geister von da oben aber, die kommen aus den Nebelschwaden. – Ich will, daß das aufhört!

HÖCHT: Wir können die Leute schlecht von der Polizei verhaften lassen. Der Dorfgendarm ist ja so schon vollkommen überfordert. Das Einzige, was er erreichen kann, ist, daß sie sich ordentlich anstellen. In einer Warteschlange … in Viererreihen. An Karfreitag ringelt sich die Schlange fünfmal um den Dorfplatz herum und geht bis weit vors Dorf hinaus.

HENLE: Warum glaubt Pfarrer Naber dieser Frau eigentlich alles?

HÖCHT: Er ist ihr Beichtvater.

HENLE: Ja, eben! Er sollte ihr einmal auf den Zahn fühlen, ob sie nicht doch einfach nur eine große Lügnerin ist.

HÖCHT: *(Wedelt mit dem Brief)* Er notiert – ich möchte fast sagen vorurteilsfrei –, was sie sagt. Zum Beispiel … *(sucht nach einer Stelle im Brief)* nach dieser Spontanheilung, als sie wieder gehen konnte und geheilt war von der Lähmung … Exzellenz erinnern sich vielleicht noch, die Geschichte mit dem Scheunenbrand … als sie löschen geholfen hat … und plötzlich eingeknickt ist, unter dem Last der Wassereimer. Sechseinhalb Jahre lang war sie mehr oder weniger gelähmt im Bett gelegen. Dann, hat sie berichtet, ist ihr der Heiland erschienen. Hier, ich hab’s: *(Liest)* „Es ist wunderbar hell vor meinen Augen geworden, unbeschreiblich und wohltuend. Dann hat eine Stimme zu plaudern angefangen, ich bin erst erschrocken, aber weil die Stimme so gemütlich und freundlich und zutraulich redete, bin ich ganz ruhig geworden. Sie hat gesagt: ‚Resl, willst du nicht gesund werden?‘ Ich hab zur Antwort gegeben: ‚Mir ist alles recht, was der liebe Gott will, gesund werden, krank bleiben, sterben.‘“

HENLE: Noch einmal: Was hat er gesagt?

HÖCHT: „Resl, willst du nicht gesund werden?“

HENLE: *(Triumphierend)* Ha, da haben wir es doch. Das ist doch schon der Beweis. „Resl“ soll der Heiland gesagt haben. Ich bitte Sie, Höcht. Das hat sich die Frau doch alles ausgedacht. *(Gravitätisch)* Der Himmel kennt nichts Unvollkommenes, und daher würde ein Name niemals in einer himmlischen Botschaft verstümmelt sein. „Resl“ soll unser Heiland gesagt haben, daß ich nicht lache! Wie kann man denn dieser Frau nur glauben?

Währenddessen hat Höcht weiter in dem Schreiben geblättert. Er liest vor:

HÖCHT: „Das Ganze ist eine rechte heikle Sache, der meine schwachen Kräfte nicht gewachsen sind.“ *(Streckt das Schreiben Henle entgegen)* Pfarrer Naber bittet um ihre Hilfe, Exzellenz.

HENLE: Helfen kann uns nur, wenn wir ihn woanders hin beordern. Kann man diesen Naber nicht versetzen? Irgendwo nach Bayrisch Sibirien?

HÖCHT: Sibirischer wie Konnersreuth geht’s nicht mehr. Und außerdem würde ich davon abraten, Exzellenz.

HENLE: Warum?

HÖCHT: Das erregt nur noch mehr Aufsehen. Eine Strafversetzung! Sie kennen das Volk dort nicht.

HENLE: Aber was sollen wir denn tun?

HÖCHT: Ich fürchte, das halten wir nicht mehr auf, Exzellenz.

Henle senkt den Kopf und schüttelt ihn. Black out.

VIERTE SZENE: ALLES SPIELT MIT

Marktplatz Konnersreuth. Auf der Bühnenrückwand ist die Projektion eines historischen Fotos vom Schneiderixenhaus zu sehen. Auftritt Lillian Gish mit ihrem Reisekoffer in der Hand. Mit Blick auf das Schneiderixenhaus:

GISH: Ob sie da wohnt?

Die Frage bleibt einen Moment im Raum stehen, bis Gusti Adler auftritt. Auch sie hat einen Koffer in der Hand. Angestrengt und erschöpft. Sie stellt ebenfalls erst einmal den Koffer ab. Läßt den Blick rundum schweifen.

ADLER: Am Ende der Welt … natürlich, wo auch sonst? – Daß solche Dinge immer am Ende der Welt geschehen? Noch nie hat man davon gehört, daß eine mitten in Berlin die Stigmata bekommen hätte. Finden Sie das nicht auch seltsam?

GISH: Nein!

ADLER: Ich glaube es ist … *(Sie stockt)* … Haben Sie schon mal von der Berliner Luft gehört?

GISH: Nein.

ADLER: Die läßt einen viel freier atmen.

GISH: Ach ja?

ADLER: Gerade auch uns Frauen. Die Berliner Luft und die Wiener Luft und die Pariser Luft. Ist das bei Ihnen in Amerika noch nicht so?

GISH: Ich weiß nicht …

ADLER: Wir Frauen nehmen uns jetzt unser eigenes Leben. Und durchleiden nicht diese Opfertode, indem wir uns ins Bett legen und die Blutmale des Herrn empfangen.

GISH: Soviel wie ich bisher verstanden habe, liebt sie ihren Heiland über alles, diese Therese.

ADLER: Oh ja. Und das auf eine Art und Weise, die mir … unheimlich ist. Ja! Unheimlich und unangenehm, wenn ich ehrlich bin. Ich weiß nicht, was ich davon halten soll.

ADLER: Ist das nicht bei allen Wundern so?

Die Adler dreht sich weg. Überlegt. Wieder an die Gish gewandt:

ADLER: Und was, wenn alles nur geschauspielert ist?

GISH: Halten Sie das für möglich? Ich denke, wir erleben hier ein Mysterium … ein wirkliches Mysterium.

ADLER: *(Lacht auf)* Das sagt Reinhardt auch! Auf alle Fälle ein Mysterienspiel! Drum ist er ja so begeistert.

Gish geht ein paar Schritte in die Richtung, aus der sie gekommen sind. Schaut.

GISH: Wo bleibt er überhaupt … der kleine Professor?

ADLER: Er ist immer am planen … projektieren. Wahrscheinlich macht er sich schon wieder seine Vorstellungen. In seinem Kopf ist ja ununterbrochen Spielbetrieb, wissen Sie? Drum braucht er ja auch fünf Bühnen gleichzeitig.

GISH: Ja?

ADLER: Na, sicher. In Berlin und Wien. Der Professor sammelt Theater wie andere Leute Briefmarken. Er arbeitet alles aus bis zur Premiere, den laufenden Betrieb sollen dann die anderen machen.

Die Adler tritt neben die Gish, beide schauen sie in die gleiche Richtung. Man hört Reinhardt, sieht ihn aber noch nicht.

REINHARDT: Kinder, ich hab eine Idee!

Auftritt Reinhardt. Enthusiastisch.

REINHARDT: Jetzt, wo ich das hier alles sehe, hab ich die Idee.

ADLER: *(Spöttisch zur Gish)* Was hab ich Ihnen gesagt?

REINHARDT: Hört zu! Eines Tages spielen wir hier. Jawohl, hier! Genau hier! Unter freiem Himmel! Wie damals in Griechenland. Das waren ja auch nichts anderes als Mysterienspiele. *(Er schaut rundum)* Und jetzt eben in Konnersreuth: Was für eine fabelhafte, fantastische Kulisse. Und alles wird mitspielen. Genau wie in Salzburg. Dort sind es die Tauben am Domplatz, die mitspielen, wenn sie wie aufs Stichwort hin aufflattern. Und hier werden es die Nebel sein, wenn sie von da … oder meinetwegen auch von da … hereinwabern. Und der Kuhstallgeruch. Mitten ins Mysterienspiel muß er hineinwabern. Ich sehe es genau vor mir. *(Schnuppert)* Nein, ich rieche es förmlich. Die Konnersreuther Luft!

Die beiden Frauen schauen konsterniert.

REINHARDT: Manchmal denke ich, Theater ist doch das Größte. Durch nichts zu überbieten. Heute nicht und morgen nicht. Da kann kommen, was will. Auch diese neuartigen Filmgeschichten … interessant durchaus. Kann man mal probieren. Aber Theater! Theater wird immer sein!

ADLER: Apropos kommen.

Die Adler kramt aus den Taschen ihres Kostüms ein Papier hervor.

ADLER: Aus Hollywood ist ein Telegramm gekommen.

GISH: Von Schenck?

ADLER: Ja, vom Produzenten Joseph Schenck.

REINHARDT: Was schreibt er?

ADLER: Wie weit wir sind. Es gebe nämlich völlig neue Überlegungen …

Die Adler schaut konzentriert auf das Telegramm.

GISH: *(Lacht)* Joe hat immer neue Ideen.

REINHARDT: Drum gefällt er mir ja so. Der Mann liegt mit mir völlig auf einer Linie. Wenn ich mich nur besser mit ihm verständigen könnte. Ich tue mir ja immer noch so hart mit dem Englischen. Aber immerhin verstehe ich jeden englischsprachigen Autor besser als irgendeinen deutschen Theaterkritiker.

Die beiden lachen.

REINHARDT: Vielleicht geben Sie mir ja einmal Unterricht, Lillian?

Die Adler blickt vom Telegramm auf und drängt sich in das Gespräch zwischen Reinhardt und Gish,

ADLER: „Changing everything“. Mister Schenck schreibt, er habe völlig neue Überlegungen angestellt.

REINHARDT: Was, wie?

GISH: *(Lacht kurz spöttisch auf)* Joe ist mit der einen Sache noch nicht fertig, da fängt er schon mit der nächsten an. *(An Reinhardt gewandt)* Alles muß auf den Kopf gestellt werden. „Changing everything“.

REINHARDT: Aber nur so geht es doch, Lillian. Ein Projekt muß das nächste jagen. Manchmal arbeiten wir ganze Nächte durch, stimmt doch, Gusti, oder?

Die Adler schaut wieder aufs Telegramm .

REINHARDT: Wir haben so wenig Zeit im Leben …

ADLER: Mister Schenck ist der Meinung, man sollte darüber nachdenken, ob die Resl nicht redet …

REINHARDT: Selbstverständlich redet die Resl. Diejenigen, die sie schon erlebt haben, erzählen, sie rede sogar in Zungen, die überhaupt nicht ihre eigenen seien. Aramäisch zum Beispiel …

ADLER: Nein, Mister Schenck meint vielmehr …

Die Adler streckt Reinhardt das Telegramm entgegen. Er ignoriert es, schiebt sie zur Seite, redet auf die Gish ein.

REINHARDT: Haben Sie schon einmal versucht aramäisch zu lernen, Lillian?

GISH: Ich!? Aber nein.

REINHARDT: Eine Bauernmagd in der Oberpfalz jedenfalls bringt sich das nicht einfach mal nebenbei und vor allem heimlich bei.

GISH: Sie muß es von irgendwoher anders empfangen.

REINHARDT: Wahrscheinlich … ja. Ich kann es mir auch nicht anders erklären.

GISH: Und wie soll man so etwas spielen? Noch dazu in einem Stummfilm! Daß sie Sprachen spricht, die sie gar nicht versteht.

REINHARDT: Sie haben recht, Lillian.

GISH: Ich möchte diese Frau jetzt unbedingt kennenlernen. Mit ihr sprechen. Sie sehen.

REINHARDT: Kommen Sie, Lillian, wir besorgen uns erst einmal Zimmer. Ich habe es im Gefühl, daß wir hier länger bleiben müssen.

Reinhardt und Gish gehen ab. Alleine zurück bleibt die Adler. Die die ganze Zeit versucht hat, noch etwas loszuwerden.

ADLER: Aber … es ist doch nur … Mister Schenck meint …

Sie resigniert, nimmt ihren Koffer, geht ab. Black out.

FÜNFTE SZENE: POLITISCHES G'SCHAU

Das Wirtshaus „Zum Kouh Lenzen" in Konnersreuth. Der Wirt hinterm Schanktisch, ein einzelner Gast an einem Tisch. Er liest Zeitung.

GAST: *(Blättert die Zeitungsseiten um; beiläufig)* In Berlin schlagen sie sich die Köpf ein.

WIRT: Ah was! Wer denn?

GAST: Die Roten und die Hakenkreuzler. Straßenschlacht am Bahnhof Lichterfelde.

WIRT: Und wer hat g'wonnen?

GAST: Dem Goebbels seine Leut' natürlich, steht da.

WIRT: Wer ist denn das?

GAST: Gauleiter von Berlin-Brandenburg.

WIRT: So, so … Gauleiter nennt man das jetzt.

GAST: Jedenfalls ist das einer, der nicht lange fackelt, dieser Goebbels. Seine Leut' ham gleich g'schoss'n.

WIRT: Mit was?

GAST: Mit was schon? Mit Pistolen natürlich.

WIRT: Mitten auf der Straß'n, und lauter Leut' drum herum.

GAST: Die wern sich halt denkt ham, wenn ich das Wort Kommunist hör, dann entsichere ich meine Browning.

Gast blättert weiter in der Zeitung.

WIRT: Und die anderen? Die Roten?

GAST: Sind g'saust wie die Hasen. Gut ein Dutzend haben s' aber doch derwischt.

WIRT: Also nein, was sind denn das für Zuständ'? Und das in Deitschland. Alles wegen diesem Hitler.

Auftritt von Ottilie. Sie hat einen leeren Maßkrug in der Hand. Geht damit zum Schanktisch und hält ihn dem Wirt entgegen. Gast blättert weiter in der Zeitung.

GAST: *(Zum Wirt)* Man kann Sympathien haben, durchaus. Für unsere Oberpfälzer Steinhauer wird's mords einen Aufschwung geben, da geb ich dir Brief und Siegel. Weißt, was das Neueste ist? „Autobahn". Schon mal gehört?

WIRT: *(Ärgerlich)* Nein!

GAST: *(Tippt mit dem Zeigefinger auf die Zeitung)* Hat sich ein Bauingenieur Otzen ausdenkt. Alle fahren nur mehr in eine Richtung. Kein Gegenverkehr mehr. Wenn einer im Stande ist, so was zu bauen, dann der Hitler.

WIRT: *(Winkt ab)* Ah!

GAST: Eine Autobahn braucht Brücken. Auf Täler wird da keine Rücksicht g'nommen. Und Brücken heißt … Granit!

Wirt wendet sich Ottilie zu.

WIRT: Grüß dich, Ottilie. Holst das Feierabendbier für'n Vater?

Ottilie nickt. Wirt nimmt den Krug entgegen und beginnt abzuzapfen. Gast blickt nun doch auf und mustert Ottilie, feindselig und vor allem grußlos.

GAST: *(Brummt vor sich hin)* Da ist sicher ein Quartel für das scheinheilige Schwesterlein mit dabei. *(Laut zu den anderen beiden)* Von Bier kann man sich nämlich auch ernähren.

WIRT: Du vielleicht!

OTTILIE: *(Zum Wirt)* Was hat er denn?

WIRT: *(Leise, nur für Ottilie bestimmt)* Politisier'n will er wieder. *(Lauter zum Gast hinüber)* Und was den Granit betrifft, kannst vielleicht sogar recht haben. Ich mein, wenn jetzt dann bald ganz Deitschland unter einer einzigen, großen Grabplatt'n verschwindet.

Gast winkt ärgerlich ab. Argwöhnisch und aufmerksam belauscht er den folgenden Wortwechsel zwischen Wirt und Ottilie.

OTTILIE: Mir sind die ja unheimlich, die Braunhemden.

WIRT: Rabiat sind's halt. Und ohne eine Spur von Skrupel. In Berlin droben sollen s' bei einer Straßenschlacht, ohne mit der Wimper zu zucken, sofort das Schießen angefangen haben … ja, sag einmal, haben denn wir schon Krieg? Mit einem zünftigen Rafferts, gegen das man nichts haben kann … grad als Wirt auch nichts haben kann … hat das nichts mehr zu tun. Ehrliche Schwitzkästen und Kopfnüss … aber so etwas!

OTTILIE: Neulich waren welche bei der Resl … von der Kirch' … Höherg'stellte, irgendwo aus Norddeitschland, die haben zu ihr gesagt: „Frau Neumann, von der neuen Bewegung geht für Sie nicht die geringste Gefahr aus. Im Gegenteil! Wir alle wissen doch genau, als was sich der Teufel mittlerweile verkleidet. Als Kommunist. Oder Sozialist."!

WIRT: Und was hat die Resl g'sagt?

OTTILIE: „Bischöfliche Gnaden, da befinden Sie sich in einem vollkommenen Irrtum."

WIRT: So redet die mit die Exzellenzen?

OTTLILIE: Nur! Und dann hat sie noch g'sagt: „Eines Tages werden Sie noch an mich denken."

GAST: *(Der die ganze Zeit mitgehört hat)* Hat sie wieder ihr G'schau g'kriegt, ihr prophetisches … deine Schwester?

OTTILIE: Die Resl mag von all dem eigentlich nichts wissen. Man soll sie in Frieden lassen.

GAST: Das muß ja ein rechtes Kälberg'schau sein, wenn s' gar so angestrengt auf die Zukunft lurt … dein siebengescheites Schwesterlein.

WIRT: *(Zu Ottilie)* Mit was soll man sie in Frieden lassen?

OTTILIE: Mit dem ganzen Politischen. Und dann hat sie noch g'sagt: Daß es nicht gut ausgeht, wissen wir sowieso alle miteinander.

Alle drei kurz wie versteinert. Besonders der Gast schaut konsterniert. Dann fällt ihm plötzlich etwas ein

GAST: Und überhaupts: Für dich steht ja heut' auch noch was in der Zeitung, Fräulein Neumann. Noch gar nicht gelesen?

Der Gast winkt Ottilie, sie solle zu ihm an den Tisch kommen. Sie zögert. Geht dann doch, der Wirt folgt ihr. Gast blättert derweil die Zeitung an einer anderen Stelle auf. Streicht die Seite glatt. Wirt und Ottilie beugen sich darüber. Währenddessen Projektion folgenden Bildes auf die Bühnenrückwand:

WIRT: Ja, was ist denn das?

Das Licht verändert sich. Die folgende sechste Szene wie am Anfang in Schwarzlichttheater-Manier. Gleichzeitig bleiben die Figuren aus der Wirthausszene weiterhin erkennbar, evtl. nur als Schemen. Ihr Gespräch

geht weiter, allerdings mit deutlichen Pausen zwischen den Sätzen. Das Ganze unterlegt mit einer Art Varietémusik.

SECHSTE SZENE: DIEBEL ODER DEIBEL?

Paul Diebel tritt auf, mit Haartolle und in einer Art Ringertrikot (evtl. kann er von der Stummen-Rollen-Darstellerin aus Szene 1 oder einem der anderen Schauspieler übernommen werden). Im weiß geschminkten Gesicht sind deutlich die Blutrinnsale aus den Augen zu erkennen. Auch Arme und Beine, Hände und Füße weiß geschminkt, allerdings ohne Wundmale. Diebel geht auf und ab, als ob er auf einer Bühne stünde und zeigt demonstrativ seine Hände her – Innenfläche und Rücken. Währenddessen:

GAST: Das? Das ist der Diebel.

OTTILIE: Wer?

GAST: Paul Diebel.

WIRT: Noch nie gehört.

OTTILIE: Diebel? Nicht vielleicht umgedreht?

GAST: Der war vor kurzem noch Bergmann. Droben im Sächsischen. Jetzt tritt er in Berlin auf.

OTTILIE: Daß er eigentlich Deibel heißt …

WIRT: Immer dieses Berlin!

GAST: In Berlin spielt halt die Musik.

WIRT: Und was macht er da?

GAST: Er läßt sich zum Beispiel ans Kreuz schlagen.

In die Varietészenerie hinein tritt eine weitere Person auf, evtl. Reinhardt. Er sollte aber nicht als solcher zu erkennen sein. Diebel stellt sich an die Bühnenrückwand und streckt einen Arm von sich weg. Die andere Person holt einen Hammer aus ihrem Gewand hervor und treibt – pantomimisch – einen Nagel durch die Hand des ausgestreckten Armes. Dasselbe mit dem anderen Arm. Diebel steht da, wie ein Gekreuzigter, allerdings mit

völlig übertriebenem Lächeln: seine beiden weißen Zahnreihen leuchten unerhört.

OTTILIE: *(Verächtlich)* So ein Narr!

GAST: Jede Heilige braucht halt ihren Narren.

OTTILIE: Wieso Heilige?

GAST: Naja, so tritt er eben auf. Das ist der Titel von seinem Programm. Da, lest es halt selber: „Die Heilige und ihr Narr. Täglich zu sehen im Café Wintergarten."

OTTILIE: Ist damit die Resl g'meint? So eine Sauerei! So eine Gemeinheit.

GAST: *(Boshaft lachend)* Ja, wer denn sonst.

WIRT: Läßt der sich jeden Abend ans Kreuz nageln?

GAST: Der Mann hat eben Nerven wie Kruppstahl, warum nicht?

Diebels Quälgeist holt eine Beißzange hervor und entfernt die imaginären Nägel aus den Handflächen. Mit großem Lächeln geht der Befreite an die Rampe und zeigt seine völlig unverletzten Hände. Die andere Person geht ab.

GAST: Das Annageln bleibt ohne jegliche Spuren bei diesem Diebel. Und außerdem kann er dasselbe wie die Resl. Allerdings macht er das nur mit Gedankenkraft. Ganz ohne göttliches Wunder. Sagt er zumindest.

Diebel schließt die Augen. Er macht ein Gesicht als ob er fürchterlich pressen würde. Er streckt die Arme nach oben. Plötzlich platzen auf den Handflächen Wunden auf und Blut läuft die Arme herunter. Diebel setzt wieder sein Grinsen auf. Mit ausgebreiteten Armen – quasi in Showmaster-Pose – bleibt er kurz an der Rampe stehen. Dann – evtl. mit Musiktusch – ab.

OTTILIE: *(Fast hysterisch)* Deibel! Deibel! Von wegen der heißt Diebel. Das ist der Deibel. Alles Deibelskunst!

Ottilie stürzt davon. Diabolisches Gelächter des Gastes. Black out.

SIEBTE SZENE: DER GERUCH VON KUHSTADL UND BUTTER

Gish und Adler beziehen gemeinsam ein Zimmer beim „Kouh Lenzen“. Sie stehen vor ihren geöffneten Koffern und packen aus.

ADLER: Es ist mir furchtbar unangenehm, Miss Gish … daß Sie jetzt hier mit mir … in einem Zimmer …

GISH: Aber das macht doch níchts, Gusti. Ich darf doch Gusti sagen?

ADLER: Aber selbstverständlich, Miss Gish.

GISH: Sie haben ja selber gehört: kein einziges freies Bett mehr, im ganzen Dorf.

ADLER: Nicht einmal im Heustadl.

Beide lachen.

GISH: Seien wir froh, daß wir das hier haben.

ADLER: Ja.

GISH: Und wie es hier riecht.

Die Gish zieht tief die Luft ein, die Adler schnuppern nur und macht dazu ein angewidertes Gesicht.

ADLER: Ja, ziemlich.

GISH: *(Verklärt)* Nach Kuhstall und Butter.

ADLER: *(Verächtlich)* Ja, ja, Konnersreuther Luft …

Die Adler unterbricht kurz ihr Auspacken. Schaut konsterniert auf die Gish, die geradezu in Verzückung gerät.

GISH: Finden Sie nicht auch, Gusti, daß Gerüche etwas Wundervolles sind. Ich rieche zum Beispiel Kastanienbäume und sofort habe ich Paris vor Augen. Oder verbranntes Holz und ich bin in Rumänien. Geröstete Kaffeebohnen … Jugoslawien!

ADLER: Sie kommen viel herum?

GISH: Seit Kindheitstagen! Ich war neun, Dorothy sieben, als wir das erste Mal auf einer Bühne standen.

ADLER: Sie waren Kinderstars!

GISH: Mutter war selbst Schauspielerin, was hätte sie anders tun sollen? Wir mußten zusammenbleiben. Wir gingen auf keine Schule. Unsere Schule war das Reisen. Vater hatte uns schon verlassen, damals. Bevor er ging, hat er mich noch eins gelehrt: Der einzige Mensch, der dir immer bleibt, bist du selber. Für alles andere sorgt Gott. Man muß ihm vertrauen.

Gish unterbricht ihr Auspacken, verharrt, als falle sie in eine Erinnerung. Die Adler beobachtet sie.

ADLER: Darum also hat Sie Reinhardt für diese Rolle ausgesucht.

GISH: *(Aufgestört)* Was? Ich weiß nicht. – Ich stelle mir nur vor, egal wo es die Resl auf der Welt je hin verschlagen könnte … *(zieht tief die Luft ein),* in dem Moment, wo sie diesen Geruch in die Nase bekäme … ich schwör, sie hätte sofort wieder ihre Visionen!

ADLER: Vielleicht ist das ihr Schicksal, daß sie nie raus gekommen ist aus diesem Konnersreuth. Die war ja nirgends, hat nie etwas anderes gesehen.

GISH: Aber in Palästina, im Heiligen Land, da kennt sie sich aus. Besser als jeder Archäologe. Reinhardt hat mir erzählt, an Karfreitag erlebe Therese die Passionsgeschichte, als sei sie selber mit dabei. Sie steht nicht etwa am Rand, sie schaut nicht von oben her drauf, sie ist mitten drin. Und jedes Mal wieder wie neu. Sie weiß nicht einmal, wie die Leute um sie herum heißen. Wer die Apostel sind. Petrus nennt sie bloß immer den Ohrabschneider. *(Aufgewühlt, als ob sie es miterlebt)* Klar, weil er dem Diener des Oberpriesters, diesem Malchus, droben am Ölberg, als sie Jesus verhaften, das Schwert entwindet und ein Ohr abhaut.

ADLER: Sie kennen sich aber aus!

GISH: Klar, kennt sie sich aus, die Therese. Das ist es ja, was mich stutzig macht. Wissen Sie, was ich Ihnen sage, Gusti: Bevor ich annehme, daß diese Bauernmagd heimlich ein Bibelstudium absolviert hat, daß sie ein ganzes Detektivbüro beschäftigt, wovon natürlich kein Mensch etwas mitbekommt, das ihr dann irgendwelche Informationen zuspielt, die sie später als Prophezeiungen verkaufen kann, bevor ich glaube, daß sie die kompliziertesten Wunden auf- und zugehen lassen

kann, wie es sich nicht einmal die Ärzte erklären können, wissen Sie was, da fällt es mir einfacher zu glauben, daß sie es eben doch von Gott hat, wie sie es ja auch selber sagt.

Auftritt Reinhardt.

REINHARDT: Sind die Damen fertig?

ADLER: Gleich, Herr Professor!

GISH: Haben Sie etwas erreicht?

REINHARDT: Ja, ich habe mit dem Pfarrer reden können … Hochwürden Naber.

GISH: Und?

REINHARDT: Ich habe den Eindruck, er ist der Türwächter. An ihm muß man vorbeikommen.

ADLER: Was sagt er?

REINHARDT: Er hat immerhin vom „Jedermann“ gehört. Daß wir den „Jedermann“ gemacht haben, in Salzburg.

ADLER: Das ist erstaunlich! Sogar hier in Konnersreuth kennt man den „Jedermann“.

GISH: Sie sind eben eine Berühmtheit, Professor!

REINHARDT: Naber hat gesagt, er spricht mit der Familie. Daß man uns vorläßt … zu Therese.

GISH: Das wäre großartig.

REINHARDT: Er sagt, bevor man in die Kammer tritt, wo die Resl liegt, oben im ersten Stock, da wäre ein Körbchen aufgestellt. Man muß nicht, aber … *(er macht mit Zeigefinger und Daumen das Zeichen für „Diridari“)*, ein gewisses Vergelt’s Gott wäre sicher nicht verkehrt.

ADLER: *(Empört)* Man muß zahlen? Das ist allerhand. Sagen die Leute nicht selber, es handelt sich um etwas rein Spirituelles. Und dann auf einmal harte Münze.

Reinhardt: Eher Geldschein. Aber das macht nichts. Das setzen wir alles dem Schenck auf die Rechnung! Das ist Recherche-Aufwand.

Die drei schauen sich an. Black out.

ACHTE SZENE: ALLES THEATER

Im Pfarrhof. Naber und Ottilie sitzen am Tisch und löffeln Essen aus Tellern.

OTTILIE: Warum interessiert er sich für die Resl, dieser Reinhardt?

NABER: Das hat er nicht gesagt.

OTTILIE: Aber er kommt doch vom Theater, sagen Sie?

NABER: Aber ja. Hast du denn den Namen noch nie gehört? Der berühmte Max Reinhardt!

OTTILIE: Nein. Bei uns im Schneiderixenhaus hat noch nie nicht einer Zeit gehabt für ein Theater.

NABER: In Salzburg hat er etwas ganz besonderes gemacht. Eine Aufführung heraußen vor dem Dom … unter freiem Himmel. Ein ganz und gar katholisches Stück.

OTTILIE: *(Eher unbeteiligt)* Ah geh.

NABER: Ja, übers Leben und Sterben vom Jedermann.

OTTILIE: Wer soll das sein?

NABER: Wir alle. Er ist furchtbar reich, dieser Jedermann …

OTTILIE: Dann kann er nicht sein wie wir.

NABER: … aber eins läßt sich selbst von seinem vielen Geld nicht kaufen: das ewige Leben. Am Schluß vom dem Stück holt ihn der Tod.

OTTILIE: Solche Theaterspaßetteln haben wir uns nie leisten können.

NABER: Und da wird ihm auf einmal angst und bang, dem feinen Herrn Jedermann … von wegen seinem gottlosen Leben davor … all die Jahre lang.

OTTILIE: Das heißt …fällt mir jetzt grad ein … einmal da waren wir auf der Luisenburg. Die ganze Familie. – Haben Sie von der schon gehört, Hochwürden?

NABER: *(Ganz in seinen Gedanken, mehr zu sich)* Ja, und da entdeckt er auf einmal seinen Glauben … der Jedermann. Als der Tod bei ihm anklopft.

OTTILIE: Da wird auch immer Theater gespielt … im Sommer, auf derer Luisenburg. Mir ham's uns nur so angeschaut … also die leere Bühne. Aber die Resl, die war ja so was von begeistert … von der Kulisse. Die hat sich das gleich alles vorstellen können.

NABER: Ein Bekehrungsstück, könnte man sagen. Aber vor allen Dingen: ganz im Sinne unserer Kirche.

OTTILIE: Die is' auf dene Felsbrocken, die da umeinanderliegen, nauf und runter g'hupft, wie eine junge Gams.

NABER: Dabei soll er ja ein Jud' sein … der Reinhardt.

OTTILIE: Ganz aus dem Häusl war's, unsere Resl! Und aus ihre Schuh' is' schon das Blut rausg'laufen. Weil natürlich ihre Wundmale aufplatzt sind.

NABER: Erstaunlich, daß ein Jud' ein solches Stück machen kann …

OTTILIE: Direkt g'schmatzt haben ihre Füß in dene Schuh drin … so viel Blut is' herausg'laufen. Aber eine Freud' hat's g'habt, wegen derer Felsenbühne da. Das ist alles dem Herrgott sein Werk, hat's g'sagt.

NABER: *(Wendet sich plötzlich an Ottilie)* Sogar der Erzbischof von Salzburg hat zugeben müssen, daß ihm so ein guter Jude wie der Reinhardt zehnmal lieber ist als ein schlechter Christ. Und er hat's ihm ja auch erlaubt, daß er das Stück macht, vor seinem Dom.

OTTILIE: *(Aus ihren Gedanken gerissen)* Was meinen S', Herr Hochwürden?

NABER: Ich würd' an deiner Stelle dem Vater sagen, man kann ihn ruhig vorlassen. Ihn und die zwei Damen, die den Reinhardt begleiten. Es scheint ihnen ja äußerst wichtig zu sein, daß sie einmal mit der Resl sprechen können.

OTTILIE: Aber Sie wissen doch, Hochwürden, die Resl mag all diese Menschen nicht, die über sie schreiben. Wenn jemand mit der Absicht kommt, etwas über sie machen zu wollen, da ist sie schon gleich von vornherein ganz und gar mißtrauisch.

NABER: Das war sie beim Doktor Gerlich auch, am Anfang. Und jetzt ist er ihr engster Vertrauter.

OTTILIE: Mit dem Herrn Doktor Gerlich, das ist das ganz etwas anderes. So was hat noch keiner von uns erlebt.

NABER: Ja, da hast recht, Ottilie. Das mit dem Gerlich … das ist eigentlich ein Wunder.

Black out.

NEUNTE SZENE: GENAU WISSEN

Im bischöflichen Ordinariat. Bischof Henle und Domkapitular Höcht. Letzterer hält eine Zeitung in der Hand. Liest daraus vor:

HÖCHT: „Ich war in Konnersreuth und hatte reichlich Gelegenheit, Therese Neumann zu beobachten und zu sprechen. Mich leitete die Absicht, mit eigenen Augen einen Menschen und Geschehnisse kennen zu lernen, über die ernsthafte Beobachter Feststellungen machten, die der Erklärung zu spotten schienen."

HENLE: Wer schreibt das?

HÖCHT: Ein gewisser Fritz Gerlich.

HENLE: Gerlich … Wer ist der Mann?

HÖCHT: Vor kurzem war er noch Calvinist.

HENLE: Wo wird man so etwas?

HÖCHT: In Stettin. Da ist er her. Er war die letzten Jahre Schriftleiter der „Münchner Neuesten Nachrichten".

HENLE: Aber das ist doch ein ultra-linkes Blatt, oder vielleicht nicht?

HÖCHT: 1918 die Münchner November-Revoluzzer haben es jedenfalls zum Zentralorgan ihrer Verlautbarungen gemacht.

HENLE: Na, bitte, sehen Sie. Kommunisten … Anarchisten! Und für so etwas schreibt dieser Gerlich?

HÖCHT: Das ist passé, Exzellenz. Er hat gekündigt.

Höcht hält die Zeitung hoch, aus der er eben noch vorgelesen hat.

HÖCHT: Er hat jetzt eine eigene Zeitung: „Der gerade Weg“.

HENLE: Wieso das denn?

HÖCHT: Gerlich ist jetzt Katholik.

HENLE: Wie gibt’s das?

Höcht verzieht das Gesicht. Ein Bischof sollte so etwas wissen.

HÖCHT: Er hat sich taufen lassen. Angeblich wegen der Resl. Sie allein hat das bewirkt. Sagt er.

HENLE: *(Ungläubig)* Daß aus einem Calvinisten ein Katholik wird?

HÖCHT: Es schaut danach aus.

HENLE: *(Ärgerlich)* Wer hat denn das erlaubt? Wer hat die Taufe vorgenommen?

HÖCHT: Pater Naab aus Eichstätt.

HENLE: Das hätte ich mir ja denken können. Natürlich wieder die Eichstätter.

HÖCHT: Gerlich sagt, das habe er einzig und allein der Therese Neumann zu verdanken, daß er zum Katholizismus gefunden hat.

HENLE: Und, soll uns das jetzt freuen, Höcht?

HÖCHT: Ich weiß nicht, Exzellenz. Jedenfalls schreibt dieser Gerlich seither in geradezu flammender Weise pro Konnersreuth. Er verteidigt alles, was dort geschieht. Ich würde beinahe sagen: bis auf den Tod.

HENLE: Hab schon gehört. Sogar mit Kapazitäten wie dem Doktor Deutsch legt er sich an. Der Mann ist immerhin Arzt. Und der zweifelt die Stigmata an. Selbst beigefügte Verletzungen halt, was sonst. Und diese angebliche Nahrungslosigkeit … sie soll seit Jahren nichts mehr essen. Und neuerdings auch nichts mehr trinken. Höcht! … wer kann denn so etwas glauben?

HÖCHT: Der Gerlich soll ja, bevor er das erste Mal nach Konnersreuth gefahren ist, in seiner Zeitungsredaktion gesagt haben: Dem Schwindel komm ich auf die Spur. Er ist losgefahren mit der festen Überzeugung: kontra Konnersreuth.

HENLE: Und jetzt glaubt er den ganzen Zinnober plötzlich?

Henle entreißt geradezu unwirsch Höcht die Zeitung, die er noch immer in Händen hält und blättert hektisch in den Seiten. Liest nur kurz hie und da an, blättert weiter.

HÖCHT: Ja, in der Tat, er ist jetzt ganz und gar pro Konnersreuth, beseelt wie kein zweiter. Der eigene Augenschein hat ihm alles offenbart. Sagt er.

Henle schaut kurz von der Zeitung auf, fixiert Höcht, überfliegt dann weiter die Seiten.

HÖCHT: *(Zögerlich)* Vielleicht wäre es nicht falsch … also ich meine … um sich ein eigenes Urteil zu bilden. – Vielleicht sollten wir auch einmal vorbeischauen, Exzellenz … in diesem Konnersreuth.

Henle schlägt die Zeitung zu, drückt sie Höcht vor die Brust. Der greift danach.

HENLE: *(Unwirsch)* Vorbeischauen?! In Konnersreuth? Wo liegt das überhaupt?

HÖCHT: Die nächste Firmreise würde eh nach Mitterteich gehen. Da ist es nicht mehr weit bis Konnersreuth.

HENLE: Wie stellen Sie sich das vor? Wir fahren selbstverständlich an Konnersreuth vorbei. Da wird auf gar keinen Fall angehalten. Das können meinetwegen die Eichstätter machen.

HÖCHT: Wie bitte?

HENLE: Ja, soll es doch der Eichstätter Bischof Mergel machen … die Firmungen in Konnersreuth!

Höcht lacht gequält, so als ob Henle einen schlechten Witz gemacht hätte.

HÖCHT: Konnersreuth liegt im Bistum Regensburg, Exzellenz.

HENLE: Als ob ich das nicht wüßte, Höcht, hören Sie doch auf! Diese Eichstätter bringen mich noch zur Weißglut. Weil sie der Neumann aber auch alles glauben. Der Mergel redet ja sogar auf der Bischofskonferenz für sie. Man solle doch das arme Bauernmädl in Ruhe lassen!

HÖCHT: Das sagt der Papst!

Henle ist für einen Moment verdutzt. Schaut Höcht konsterniert an. Der rettet die Situation, indem er weitermacht.

HÖCHT: Eichstätt ist ganz ohne Zweifel vom Konnersreuth-Virus befallen, da gebe ich Ihnen ja vollkommen recht, Exzellenz. Aber es ist ja auch nicht nur der Mergel alleine, beileibe nicht. Es gibt da ein ganzes Nest von Resl-Verteidigern.

HENLE: Sag ich doch.

HÖCHT: Vielleicht ist es, weil die Resl dem Kaplan Rackl vorhergesagt hat, daß er Bischof werden wird.

HENLE: Wo?

Höcht: Na, in Eichstätt selbstverständlich.

HENLE: Wer? Der Dogmatik-Rackl etwa?

HÖCHT: Ja.

HENLE: Ausgerechnet der! Niemals wird der Bischof von Eichstätt.

HÖCHT: Und was wenn doch?

Höcht schlägt die Zeitung wieder auf, blättert, so als ob er nach Belegstellen suche.

HÖCHT: Es soll nämlich schon vieles von dem, was die Resl vorhergesagt hat, tatsächlich exakt so eingetreten sein. Es gibt erstaunliche Zeugenaussagen, die …

HENLE: *(Unterbricht barsch)* Hören Sie auf, Höcht! Auf welcher Seite stehen Sie eigentlich?

HÖCHT: Das wenn man wüßte, auf welcher Seite man stehen soll.

Henle überlegt, als ob er nach einem Ausweg suche. Plötzlich:

HENLE: Sie muß sich untersuchen lassen!

HÖCHT: Wer?

HENLE: Na, diese Therese selbstverständlich! Jetzt heißt sie auch ausgerechnet noch Therese!

HÖCHT: Ja, eigenartig, nicht wahr Exzellenz? Wie die kleine Thérèse, das Senfkorn von Lisieux …

HENLE: Bei der ist das doch ganz etwas anderes.

HÖCHT: Die Resl hat sie sich immer zum Vorbild genommen. Wußten Sie, Exzellenz, daß das alles, was in Konnersreuth geschehen ist, exakt am Tag der Seligsprechung von Thérèse von Lisieux begonnen hat. Daß die schon erblindete Resl plötzlich wieder sehen konnte … 29. April 1923!

HENLE: Ach, hören Sie auf! Sie muß sich untersuchen lassen, Sie werden sehen, dann kommen wir ihr auf die Schliche. Hundertprozentig.

HÖCHT: Wie soll das gehen?

HENLE: Ich hab schon mit der Schwester Oberin in Mallersdorf gesprochen. Sie hat vier hervorragend geeignete Mitschwestern, eine ist Operationsschwester, eine Röntgenschwester, eine Zahnarztschwester und eine wird das Protokoll schreiben. Die Leitung hat Doktor Seidl aus Waldsassen. Er hat der Neumann schon vor Jahren „Hysterie“ attestiert.

HÖCHT: Mittlerweile sagt er, er habe sich geirrt. Er wiederruft … sozusagen.

HENLE: *(Winkt ab, läßt sich nicht unterbrechen, redet sich in Rage)* Mindestens zwei Wochen lang muß die Neumann observiert werden. Und zwar lückenlos, Tag und Nacht. Alle Ausscheidungen müssen aufgefangen und gewogen werden … ich will es aufs Gramm genau wissen. Und sie darf keinen einzigen Augenblick lang aus den Augen gelassen werden, hören Sie? Seit Jahren keinen Bissen gegessen und keinen Schluck Wasser mehr getrunken, daß ich nicht lache. Das Blut muß untersucht werden. Ob es ihr eigenes ist und ob es tatsächlich aus den Augen rinnt. Und ob die Stellen an den Händen und Füßen wirklich völlig spontan aufbrechen. Und ob sie rechteckig sind, die Wundmale, so wie von einem Nagel. So wie die Nägel eben waren, damals in Palästina. Dann wollen wir doch mal sehen.

HÖCHT: *(Leise zu sich)* Jetzt hat die Heilige, römisch-katholische Kirche zwei Jahrtausende lang gepredigt, man muß glauben … einfach immer nur fest glauben … und auf einmal will sie es wissen … ganz genau wissen!

HENLE: Was sagen sie da, Höcht?

HÖCHT: Ach, nichts. Ich meine nur, das werden die nicht mitmachen, die Konnersreuther. Niemals stimmen die dem zu.

HENLE: Dann befehle ich es eben!

Geht in Rage ab. Höcht hinterher. Black out.

ZEHNTE SZENE: MA HADA?

In Schwarzlichttheater-Manier: die Stumme-Rollen-Darstellerin liegt als Resl wie in Szene 1 im Bett. Kaum daß man ihr Gesicht unter dem gewaltigen Plümo hervorschauen sieht. Stummfilmmusik. Auftritt eines Arztes (= Naber) im weißen Kittel mit einem Stirnreflektor um den Kopf und einem Klemmbrett in der Hand. Er legt die Schreibunterlage am Fußende ab, läßt seine Hände unter dem Plümo verschwinden, sucht tastend. Mit einem Mal zieht er eine Bettpfanne hervor. Er begutachtet, ob in ihr etwas enthalten ist. Streckt das Gesicht immer näher hin. Schiebt die Bettpfanne wieder unters Plümo. Nimmt das Klemmbrett, macht Notizen. Geht ab.

Auftritt Gish, Reinhardt und Adler. Sie bleiben in einiger Entfernung von Resls Bett stehen. Das Plümo gerät in Aufruhr. Die Resl richtet sich auf. Man sieht ihr Gesicht mit den Blutströmen aus den Augen. Sie streckt die Arme von sich und in die Höhe. Sie bewegt den Mund zu kurzen Ausrufen. Auf der Bühnenrückwand erscheinen als Projektion Zwischentitel wie in einem Stummfilm. Zu lesen sind folgende Sätze auf aramäisch: „Elahi, lema schebaktani“ (= Herr, warum hast du mich verlassen?) „Abba schabok lehon“ (= Herr, verzeihe ihnen), „Be jadach afkidh ruchi“ (= In Deine Hände befehle ich meinen Geist), und „Ma hada?“ (= Was ist das?) Man sieht, wie Gish, Reinhardt und Adler sich untereinander unterhalten, teils aufgewühlt, teils nicht verstehend. Sie gehen, weiter diskutierend, ab. Resl fällt zurück ins Bett und zieht das Plümo hoch.

ELFTE SZENE: BLIND FÜR WAHRHEITEN

Wirtshaus „Zum Kouh Lenzen“. Der Wirt hinterm Schanktisch, er poliert Gläser blank. Gast sitzt an seinem Tisch, vor sich ein Bier. Das Gespräch beginnt schleppend.

GAST: Tut der eigentlich allerweil noch z’rissene Hosen flicken?

WIRT: Von wem redst nacher du?

GAST: Na, von Schneiderix selbstverständlich … vom Neumann-Vater.

WIRT: Warum sollt der nicht mehr seinem G’schäft nachgeh’n? In meine Aug’n sind das ehrbare Leut’! Ein ehrbarer Schneidermeister!

GAST: Ganz einfach! Weil er’s nimmer nötig hat. Mit einer solchernen Tochter … da könntest du sogar einen Goldesel … also gesetzt den Fall, du hättest einen, den könntest du getrost zum Schlachter führ’n … weil eine solcherne Tochter, die wirft allerweil noch mehrer ab wie der.

WIRT: Ach, du mit deim saudummen G’red!

GAST: Von wegen G’red! Die ganze Familie muß sich ja schon ein wahres Vermögen zsammgaunert haben mit dem Bluad-Spektakel. Kannst du nicht zsammzählen?

WIRT: Da ist mir durchaus nichts bekannt.

GAST: Weilst genau so naiv bist wie alle anderen im Dorf. Ich sag dir was: Der Neumann, der baut dir bald ein Hotel vor deine Nasen hin, da wirst schauen. Da kannst nachert zusperren mit deim besseren Kouhstall da.

WIRT: Du, gib fei obacht! Beleidigen laß ich mich da herinnen von keinem! Auch von dir nicht!

GAST: Ich mein’s ja nur gut mit dir und deiner Boaz’n. Trink halt doch mein Bier am allerliebern da herinnen. Weil da wenigstens noch a bißl eine Ruh’ ist. Woanders haben sie sie ja schon komplett hinausgetragen.

WIRT: Dann paß nur gut auf, daß ich dich nicht auch hinaustrag … zsammd deinem dummen G’schmaatz.

GAST: Daß ihr alle so blind seid. Blind für die Wahrheiten. Der Bürgermeister sagt, er wär neulich am Schneiderixenhaus vorbeigegangen

und hätt rein zufällig durchs Fenster einig'schaut und da wär die Resl g'stand'n … mit einem Ring Lyonerwurscht in der Hand.

WIRT: Oh mei, Wahrheiten. Hier handelt es sich um Auslegungssachen. Der eine glaubt so, der andere so, wennst mich fragst. Ein Glauben ist es allemal.

GAST: *(Mehr zu sich)* Vielleicht ist es aber auch, weil eh alle davon profitieren.

WIRT: Wie meinst jetzt das wieder?

GAST: Na, du hast ja auch erst wieder neue Gäste kriegt? Den Herrn mit seinen beiden Damen …

WIRT: Und, stört's dich?

GAST: Keineswegs. Wo kommen die eigentlich her?

WIRT: Aus Berlin! Und eine der Damen aus Hollywood.

GAST: Da legst dich nieder: Hollywood! Aber siehst, das ist genau das, was ich mein.

WIRT: Versteh nicht.

GAST: Tätst du normalerweise in die Lage kommen, Zimmer an Herrschaften aus Hollywood vermieten zu können? Hier in Konnersreuth?

WIRT: Warum nicht!

GAST: Ich mein allerweil, da fällt es einem nicht gar so schwer, die Augen auch einmal zu verschließen … vorm g'sunden Menschenverstand. Wenn's G'schäft gar so gut läuft!

WIRT: Ich hab dir schon einmal g'sagt, ich lass' mich nicht beleidigen von dir. – Es ist allein, weil man das erste Haus am Platz ist.

GAST: Ha, das erste Haus! – Muß aber nicht so bleiben. Ich sag dir doch: Im Schneiderixenhaus, da schmieden sie längst schon Pläne. Die haben doch Millionen beinand.

WIRT: So ein Schmarrn! Meinen Gästen g'fällt's halt bei mir.

GAST: So?

WIRT: Ja! Die Dame aus Amerika hat g'sagt, bei mir riecht es so … so urwüchsig … urtümlich … echt halt. So ungefähr hat sie's g'sagt. Ihr g'fällt's jedenfalls.

GAST: Wer ist das überhaupt? Und was wollen die hier?

WIRT: Sie ist eine berühmte Schauspielerin. Und er der Max Reinhardt.

GAST: Kenn ich nicht.

WIRT: Wennst halt einmal etwas anderes lesen tätst in derer Zeitung da, als immer nur die Max-Schmeling-G'schichten.

GAST: Weilst übrigens grad Schmeling sagst: Der ist jetzt in einer Jury g'sessen. Das liest du wieder nicht.

WIRT: Ich les überhaupt keine Zeitung. – Was denn für eine Jury?

GAST: Die erste Miss Germany is' g'wählt worden.

WIRT: Wer?

GAST: Frau Deitschland!

WIRT: Und warum?

Gast: Ja, bestimmt nicht, weil s' die mehrer Zeit im Bett drin rumflackt und alles voller Bluat naß trentzt.

WIRT: Saubär!

GAST: Eine Berlinerin ham s' g'wählt. Und anschließend sind die Damen aufeinander losgegangen. Wahrscheinlich, daß sie deszwegen den Schmeling dabei gehabt haben … sozusagen als Ringrichter.

WIRT: Geh, hör mir doch auf! Drum les ich überhaupt keine Zeitung. Was die alles zsammlügen, von in der Früh bis auf d' Nacht. Allein, was die über unsere Resl schreiben …

GAST: Also bitte! Das sind alles Tatsachen, was ich euch da gestern vorgelesen hab. Der Diebel im „Wintergarten" in Berlin … daß sich der kreuzweis annageln läßt … und das völlig unbeschadet … reine Tatsachen!

WIRT: Die Resl hat schon recht, daß sie alle nausschmeißt, die was über sie schreiben wollen. Da kommen ja doch nur Lügen dabei heraus. Lauter Zeitungslügen!

GAST: Und deine Schauspielerin, deine amerikanische?

WIRT: Was soll mit der sein?

GAST: Was wird die aus der Resl machen?

Wirt ist für einen Moment übertölpelt. Was er nun sagt, klingt ein wenig nach Ausflüchten.

WIRT: Die? Die … die ist in Not.

GAST: Woher?

WIRT: Ihre Mutter is' schwer krank. Schlaganfall offenbar. Sitzt im Rollstuhl und kann nix mehr reden. Sie hat sie dabei g'habt, aufm Schiff von Neu York herüber. Sie dann aber in Berlin gelassen, bei den Ärzten.

GAST: *(Hämisch)* Hätt' sie das Muatterl lieber hierher nach Konnersreuth bringen sollen. Ist es das, was du sagen willst?

WIRT: *(Aufgebracht)* Ja, tu du nur wieder recht zahnen! Wahr ist es trotzdem: Die Resl hat noch immer g'holfen.

Gast: Wer's glaubt.

Gast nimmt die Zeitung hoch. Liest. Black out.

ZWÖLFTE SZENE: OBERPFÄLZISCHES ARAMÄISCH

Im Pfarrhof. Naber und Reinhardt, stehend. Am Tisch sitzend: Gish und Adler. Die beiden Frauen in ein lautloses Gespräch vertieft sind. Ab und zu sehen sie zu Naber und Reinhardt auf, reden dann aber weiter.

NABER: Und, habe ich zuviel versprochen?

REINHARDT: Es war eine ganz außerordentliche Vorstellung. Eminent beeindruckend … ich möchte beinahe sagen: Es ergreift einen ein Schauer, so als ob man von einem Windstoß getroffen wird, von dem man genau weiß, er ist vor zweitausend Jahren den Abhang des Golgathaberges hinuntergefahren ist. Und weht jetzt zu uns herüber. Über

die zweitausend Jahre hinweg. Bis zu uns. Großartig. Einfach nur großartig.

NABER: Haben Sie mit Resls Vater gesprochen?

REINHARDT: Ich habe ihm etwas in sein Körbchen getan. Wie Sie es gesagt haben …

NABER: Vergelt's Gott. Aber ich meinte eigentlich, ob Sie mit ihm reden haben können … mit dem Neumann-Vater.

REINHARDT: Er war schwer zu verstehen.

NABER: *(Lacht kurz auf)* Das ist der Oberpfälzer Dialekt. Den reden hier alle. Die Neumanns natürlich auch. Und die Resl ganz besonders. Jede andere Art des Redens kommt den Leuten hier im Dorf lächerlich vor.

REINHARDT: Ah ja. Dabei kommen ja mittlerweile alle möglichen Sprachen der Welt hierher, hab ich recht? Man hört ja ein Stimmengemisch auf dem Marktplatz von Konnersreuth …

NABER: *(unterbricht Reinhardt; geht im Folgenden dozierend auf und ab)* Wenn die Resl ihre Karfreitagsvisionen erlebt, dann ist es, als ob sie mitten im Geschehen stünde. Sie ist, kann man sagen, leibhaftig mit dabei. In den Gassen Jerusalems, wenn unser Heiland sein Kreuz auf der Schulter hinaus zur Schädelstätte trägt: sie ist mit dabei! Oder direkt unterm Kreuz, wenn die römischen Soldaten um den Rock von unserm Herrn würfeln. Die Resl hört alles ganz genau, was gesprochen wird, haben Sie das bemerkt? Wenn ich sie dann frage, „und, was reden die Leut', Resl?", dann sagt sie *(in breitem Oberpfälzisch)* „i kou's so schlecht vasteh, die red'n so olbern". *(Lacht)* Verstehen Sie, „albern" sagt das naive Kind, dabei hört sie die Sprache exakt so, wie sie damals vor 2000 Jahren in Judäa gesprochen wurde: Aramäisch! Ist das nicht ein Wunder? Ein paar Brocken davon hat sie dann doch wiederholen können, nachdem ich sie hartnäckig danach befragt habe, was sie denn genau hört.

REINHARDT: Die Leute in der Gastwirtschaft, in der wir logieren, bei diesem Kuh-… Kuh-…

NABER: *(hilft aus)* Beim Kouh Lenzen!

REINHARDT: … die sagen, das ist gar kein Aramäisch, was die Professoren der Resl andichten, das ist reines Oberpfälzerisch und die Alttestamentler würden es bloß nicht richtig verstehen.

NABER: Sie meinen den Professor Wutz. Der ist freilich nicht von hier. Ein Oberbayer … aus Eichstätt. Ich dagegen bin in Neukirchen-Balbini aufgewachsen … waschechter Oberpfälzer!

REINHARDT: *(Spöttisch)* Sie sprechen die Eingeborenensprache?

Naber macht den Witz eher gequält mit.

NABER: Ja, ja … genau, da haben Sie recht … könnte man sagen. *(Plötzlich ernst, geradezu verbissen)* Aber es ist einfach nicht wahr, wenn die Leute behaupten, daß die Resl quasi erst aramäisch versteht, seit der Professor Wutz bei ihr aufgetaucht ist. Daß er es ist, der ihr so Sachen regelrecht aus dem Mund herausfragt, ob sie nicht vielleicht doch „Magèra aisebua gannaba“ verstanden hat statt „Magerer, böser Bub, Gauner“.

REINHARDT: Wie bitte?

NABER: Das eine wäre oberpfälzerisch, das andere – „Magèra aisebua gannaba“ – aramäisch.

REINHARDT: Für den Nichteingeweihten klingt’s tatsächlich wie oberpfälzerisches Aramäisch …

NABER: *(Übergeht den Einwurf)* Man kann es ungefähr übersetzen mit: „Gekaufter Schurke! Fliegensohn! Teuscher!“ Das rufen die Jünger, als Judas mit der Tempelwache daherkommt, die schließlich unseren Heiland verhaften.

REINHARDT: Ah ja.

NABER: So kann man alles verdrehen, wenn man nichts als bösartig und verleumderisch ist.

REINHARDT: Ja, in der Tat. Man kennt sich nicht mehr aus.

NABER: Ich schon.

REINHARDT: Ach so, Sie können demnach aramäisch?

NABER: Wo denken Sie hin, Herr Professor! Als kleiner, einfacher Landpfarrer. Aber was ich gesehen und gehört hab, das genügt mir.

REINHARDT: So?

NABER: *(Geht nahe zu Reinhardt heran, spricht verschwörerisch)* Wie es zu Jesu Christi Sterbeszene gekommen ist … Sie wissen doch, Herr Professor, die 9. Stunde seines Martyriums am Kreuz … da hat die Resl dem Professor Wutz geschildert: Jetzt ruft der Heiland „Aesche“! Ich bin durstig. Die Szene, wo ihm ein römischer Soldat einen mit Essig getränkten Schwamm an einem Rohr entgegenstreckt, Sie erinnern sich?

REINHARDT: Ja, ja … selbstverständlich.

NABER: Professor Wutz hat nachgehakt, ob es nicht vielleicht mehr nach „Sachana“ klingt, was unser Heiland mit letzten Kräften röchelt. „Sachana“ … aramäisch … mich dürstet. Der Wutz kennt doch jeden einzelnen Buchstaben in den Evangelien.

REINHARDT: Natürlich!

NABER: Nein, sagt die Resl. Er ruft „Aes-che“! Sie ist schon ganz grantig geworden, weil der Wutz sie ein ums andere Mal verbessern wollte.

REINHARDT: Interessant.

NABER: Er hat das Ganze schließlich abgebrochen, der Wutz.

REINHARDT: Natürlich … abgebrochen.

NABER: Aber nur um daheim noch einmal in allen möglichen Spezialnachschlagewerken nachzuschauen.

REINHARDT: Und?

NABER: Es gibt tatsächlich eine ungewöhnliche Wortbildung im Aramäischen, die lautet „Aes-che!“ für „mich dürstet“. Unser Heiland könnte genauso gesprochen haben.

REINHARDT: Unglaublich! Woher soll eine wie die Resl das alles wissen?

NABER: Nicht wahr, das sagen Sie auch: Das Kind hätte jahrelang biblische Exegese studieren müssen.

Die Frauen, die schon eine ganze Weile den Männern gespannt zugehört haben, mischen sich jetzt ein.

GISH: War sie denn überhaupt auf einer Schule?

Naber erst irritiert, daß er von anderer Seite her angesprochen wird. Dann wendet er sich der Gish zu.

NABER: Auf der Volksschule. Wo alle Kinder hingehen.

GISH: Ich war nie auf einer Schule.

NABER: Das ist nicht möglich!

GISH: Doch! Meine Schwester Dorothy und ich, wir wurden von der Mutter unterrichtet. Zugegeben: Manches kam dabei etwas kurz.

REINHARDT: *(Erklärend zu Naber)* Das Theaterblut von der Mutterseite her, wenn Sie verstehen. Allerdings der Ehemann und Vater hatte dafür wenig Verständnis … hat sich schon früh aus dem Staub gemacht. Frau Gish mußte ihre beiden Töchter stets mitnehmen auf ihre Tourneen.

GISH: Das war wundervoll. Wir lernten überall: auf den Bahnstationen, in der Garderobe hinter der Bühne, draußen in der Natur. Vor allem in der Natur. Oh, die haben wir lesen gelernt, von allen Seiten. Nur die Buchstaben, die machen mir, ehrlich gesagt, noch heute Schwierigkeiten.

ADLER: Tatsächlich?

GISH: *(Wendet sich an Reinhardt)* Aber sagen Sie bitte nichts gegen meinen Vater. Er war ein guter Mensch. Und Puritaner durch und durch. Wie die Generationen vor ihm. Selbstverständlich sind wir mit der Bibel aufgewachsen.

NABER: Ein frommer Mann, Ihr Herr Vater! – Haben Sie eigentlich nie daran gedacht, zu heiraten?

GISH: Nein!

NABER: *(Erfreut)* Genau wie unsere Resl! Die wird auch niemals heiraten. Die hat nämlich schon einen Bräutigam: unseren Heiland! *(Wendet sich an Reinhardt)* Ich kann Sie nur beglückwünschen zu dieser hervorragenden Wahl!

ADLER: Welcher Wahl denn?

NABER: Na, der verehrten Frau Gish diese Rolle anzutragen. *(An die Gish gewendet)* Ich bin mir sicher, Sie werden unsere Therese so wahrhaft und echt darstellen, wie keine sonst.

REINHARDT: Ich habe ja auch schon zu Frau Gish gesagt, sie soll sich einfach die Therese immer vorhalten … vor Augen halten. Als ein leuchtendes Beispiel.

NABER: Dann sind wir uns ja einig. Ich möchte mich keineswegs, damit Sie mich da nicht falsch verstehen, in Ihre künstlerischen Entscheidungen …

REINHARDT: Gerade auch als Schauspielerin.

NABER: Selbstverständlich. Ich habe mir auch schon oft gedacht, vielleicht sind alle Künstlernaturen und somit auch alle Schauspielerinnen besonders religiöse Menschen. Jedenfalls mit einem besonderen Gespür fürs Geistige … fürs Spirituelle? Könnte doch sein?

REINHARDT: *(So als ob er Naber nicht zugehört hätte, euphorisiert von seinen eigenen Gedanken)* Frau Neumann als Beispiel einer ganz außergewöhnlichen Schauspielkunst!

NABER: *(Stutzt; irritiert)* Was meinen Sie damit?

REINHARDT: Daß die Resl für mich ein geradezu ans Wundersame grenzendes Beispiel dafür ist, was Schauspielkunst kann.

NABER: Hören Sie, da ist überhaupt nichts geschauspielert.

REINHARDT: Ich trage mich mit dem Gedanken, in meiner „Rede über den Schauspieler“, die ich bald halten werde, eine Bemerkung zu ihr zu machen … vielleicht ohne den Namen von Fräulein Neumann zu nennen.

NABER: Darum möchte ich doch sehr bitten!

REINHARDT: Aber eben doch sagen, daß es einfache Menschen gibt …

NABER: Einfach und bodenständig, das ist sie.

REINHARDT: … die allein durch ihre autosuggestive Einbildungskraft, ganz ohne technische Hilfsmittel …

NABER: Alles, was man ihr da unterstellt, ist Lüge.

REINHARDT: … Wunden an ihren Händen und Füßen erzeugen können, was uns zeigt, auf welche rätselhaften Gebiete …

NABER: Ein Mirakel, das sagen wir seit Jahr und Tag!

REINHARDT: … rätselhaften Gebiete überragender Schauspielkunst uns diese Beispiele verweisen.

NABER: Beispiel für was?

Reinhardt am Ende seines Euphorieschubs. Plötzlich nimmt er Naber wieder wahr. Er schaut ihn an.

REINHARDT: Na, was große Schauspieler eben können. Schon Shakespeare hat gesagt, der Schauspieler verändert sein ganzes Wesen, um ein fernes Schicksal beweinen zu können … und die Resl beweint eben den Heiland.

NABER: Was reden Sie denn dauernd von Schauspielern. Ich glaub, ich muß jetzt wirklich darauf bestehen, einmal einen Blick in das Drehbuch werfen zu können?

Naber blickt der Reihe nach Reinhardt, die Adler und die Gish an. Die Adler faßt sich als erstes.

ADLER: *(Forsch)* Das geht nicht. Auf gar keinen Fall. So etwas ist nicht üblich.

REINHARDT: Da hat das Fräulein Adler völlig recht: Normalerweise … als für gewöhnlich … machen wir so unter gar keinen Umständen.

NABER: Ich hab da aber gerade Dinge gehört …

ADLER: Und Herrn Doktor Hofmannsthal wäre das sicherlich auch ganz und gar nicht recht. Er hat die Sache in dem Sinne ja noch überhaupt gar nicht freigegeben.

NABER: Ich glaube, es ist unerläßlich, Herr Professor, daß ich vorab das Drehbuch gegenlese. Familie Neumann wird es auf gar keinen Fall dulden …

Reinhardt nimmt rasch die Adler und die Gish unterm Arm, will mit ihnen abgehen.

REINHARDT: Selbstverständlich! Wir werden einen Weg finden.

NABER: *(Stellt sich in den Weg)* Ich verlange Einsicht in das Drehbuch!

REINHARDT: Es gibt noch gar nichts, in was man Einsicht nehmen könnte. Entschuldigen Sie uns jetzt bitte, Hochwürden.

Naber ist verdutzt und konsterniert. Reinhardt nutzt den Moment, um sich und die beiden Damen an ihm vorbeizuschieben. Ab. Black out.

DREIZEHNTE SZENE: DER ABERGLÄUBISCHE FÜHRER

Im bischöflichen Ordinariat. Henle und Höcht. Höcht hält einen Aktendeckel in der Hand.

HENLE: Und, was schreibt er jetzt, der Amtsarzt Seidl, in seinem Abschlußbericht?

HÖCHT: Daß die Neumann in besagtem Beobachtungszeitraum definitiv nichts zu sich genommen hat, keinerlei Nahrungsaufnahme … und daß das nicht sein kann.

HENLE: Was soll das denn heißen?

HÖCHT: Die Resl verliert im Laufe ihrer Freitagspassion drei bis vier Kilo. Wenige Tage später hat sie wieder ihr altes Gewicht. Versuchen Sie mal, Exzellenz, in wenigen Tagen drei Kilo zuzunehmen. Da müßten Sie … pardon … in sich hineinstopfen wie ein Scheunendrescher.

HENLE: Dann haben sie eben falsch gewogen!

HÖCHT: Ich bitt' Sie, Exzellenz, Mallersdorfer Krankenschwester und falsch wiegen!

HENLE: *(Ungehalten)* Zu welchem Schluß kommt jetzt der Bericht?

HÖCHT: Daß das nicht sein kann. *(Blättert in den Seiten)* Hier, wortwörtlich: „Irgend etwas stimmt nicht." Es muß ein Loch gegeben haben.

HENLE: Was für ein Loch denn?

HÖCHT: Ein Loch … während der ganzen Zeit … wo man sie beobachtet hat. In dem sie eben doch heimlich etwas gegessen hat.

HENLE: Aber das sollte doch gerade ausgeschlossen werden!

Höcht zuckt die Schultern.

HENLE: Was machen wir nun mit dem Bericht?

Höcht zuckt die Schultern.

HENLE: Den kann man unmöglich öffentlich machen.

Beide überlegen.

HÖCHT: Dann hat es ihn halt nie gegeben.

HENLE: Glänzende Idee, Höcht. Lassen Sie ihn verschwinden. Daß er nie wieder auftaucht.

HÖCHT: Dafür haben wir doch die Ordinariatsarchive. Zutritt hat da sowieso keiner. Zumindest kein Unbefugter.

Henle überlegt.

HENLE: Sagen Sie Höcht, im Grunde ist es doch so: Wir sind genauso weit, wie vorher. Nichts erreicht! Hab ich recht?

HÖCHT: Sieht so aus, Exzellenz. Bewiesen jedenfalls ist gar nichts.

HENLE: Was machen wir denn jetzt?

Höcht zuckt die Schultern.

HENLE: Am ehesten vielleicht still abwarten, bis sich die Sache von alleine tot läuft.

HÖCHT: *(Lacht kurz und sarkastisch auf)* Das halte ich für einen frommen Wunsch. Das wird nie passieren, Exzellenz.

HENLE: Aber warum denn nicht? Wenn wir als Kirche nicht reagieren, dann bleibt es halt irgend so ein Kuriosum … da oben in der Oberpfalz. Eine Art Zirkusattraktion. Das ist es doch eigentlich, oder? Im Zirkus gibt's auch Hungerkünstler?

HÖCHT: Da kennen Sie Ihre eigenen Schäfchen zu wenig, Exzellenz. Das wird sich ausbreiten wie ein Lauffeuer.

Henle hört gar nicht richtig zu.

HENLE: Was?

HÖCHT: Zumal jetzt Zeiten kommen werden, in denen die Leute … unsere Leute! … nach genau so etwas suchen werden wie Konnersreuth. Einen Hort des Widerstandes.

HENLE: Was meinen Sie?

HÖCHT: Gegen Hitler und seine Braunhemden.

HENLE: Was gehen uns die an?

HÖCHT: Sie kennen aber schon deren Einstellung zur Kirche, Exzellenz?

HENLE: Ja, und?

HÖCHT: Ich meine … wenn die jetzt hier bald das Sagen haben.

HENLE: Das glaube ich nicht. Wer sollte die wählen? Ein guter Christ jedenfalls nicht.

HÖCHT: Da wäre ich mir nicht so sicher.

Henle überlegt.

HENLE: Hört man eigentlich irgend etwas darüber, was die zu Konnersreuth sagen.

HÖCHT: Sie meinen die Braunhemden?

HENLE: Von was reden wir denn gerade, Höcht? Ich meine, Kenntnis werden sie ja wohl davon haben, was sich in Konnersreuth abspielt. Ein paar Hakenkreuzler wird es auch dort schon geben, die das weitermelden.

HÖCHT: Das ist jetzt interessant …

HENLE: Was?

HÖCHT: Ich hab' tatsächlich etwas läuten hören. Wie man in den Kreisen der „Bewegung" über Konnersreuth denkt.

HENLE: Nämlich?

Höcht: Natürlich weiß man dort … und wahrscheinlich weiß es sogar der Hitler … welche Kräfte sich rund um die Resl sammeln.

HENLE: Welche sind das?

HÖCHT: Das wissen Sie doch selber, Exzellenz. Der Gerlich zum Beispiel … Seit der bei der Resl ein- und ausgeht, schreibt der immer schärfer gegen die Hakenkreuzler. Direkt verwegen. Der riskiert Kopf und Kragen, sagen einige.

HENLE: Sie meinen, der ist längst auch schon den Nazis aufgefallen?

HÖCHT: Da können Sie Gift nehmen!

HENLE: Und?

HÖCHT: Das ist ja das Interessante, was ich meine: Der Hitler jetzt … der soll gesagt haben, obwohl ihm das sicher alles bekannt ist … die Neumann soll man in Ruhe lassen.

HENLE: Ach was!

HÖCHT: Der Resl darf auf keinem Fall ein Haar gekrümmt werden.

HENLE: Ja, soll das etwa heißen, die haben vor, irgendwelchen Leute Haare zu krümmen? Das kann ich mir gar nicht vorstellen. Das sind halt Schreihälse.

HÖCHT: *(Darauf nicht eingehend, eher grüblerisch zu sich selbst)* Eigenartig … als ob er vor irgend etwas Angst hätte. *(Er schaut wieder zu Henle auf)* Es heißt nämlich, der Führer … so nennen sie ihn ja … der Führer also … der sei furchtbar abergläubisch.

HENLE: Glauben Sie das?

Höcht zuckt die Schultern. Black out.

VIERZEHNTE SZENE: GOOD FRIDAY

Wirtshaus „Zum Kouh Lenzen“. Gish und Reinhardt sitzen am Gästetisch, mit einer Falsche Wein und zwei Gläsern. Schummriges Licht.

REINHARDT: Nett von dem Wirt, daß er uns hier noch sitzen läßt.

GISH: Ja.

REINHARDT: Stellt uns die Flasche Wein hierher und macht die Lichter aus.

GISH: Die Deutschen sind eben ein freundliches Volk.

Reinhardt schenkt beide Gläser nach. Im Folgenden trinken sie in kurzen Abständen immer wieder.

REINHARDT: *(Enthusiasmiert)* Es war ein großartiger Tag, finden Sie nicht, Lillian? Einmalig.

Die Gish hebt müde ihr Glas, beschaut den Wein, nickt stumm und eher gelangweilt. Sie war schließlich dabei. Dann trinkt sie.

REINHARDT: Was für eine Inszenierung! Großes Theater! Haben Sie allein das Zimmer von der Resl gesehen?

Die Gish nickt stumm. Trinkt.

REINHARDT: Sie haben aus der winzigen Kammer eine Bühne gemacht. Erstaunlich. *(Überlegt)* Kammerspiel! Das ist es! Jetzt hab ich's: Kammerspiel! Haben Sie den Altar gesehen, Lillian? Was für ein Monstrum von einem Altar. Und das alles in dieser engen Schlafkammer. Überhaupt die Neumanns! Man möchte es ja nicht für möglich halten. Da tun sie so, als seien sie die einfachsten Bauersleut', dabei sind sie in Wahrheit die größten Theatermacher! Von denen selbst unsereiner noch etwas lernen kann. Kammerspiel! *(Trinkt)*

GISH: *(Eher beiläufig und zu sich)* Der Kanarienvogel in seinem Käfig zum Beispiel …

REINHARDT: Genau, Lillian, exakt! Der Kanariervogel, gell, den haben Sie auch gesehen? Unter all den anderen Vögeln in dieser, man muß fast schon sagen, Voliere. Erstaunlich, daß die auch noch Platz hat in der Kammer. Aber natürlich wichtiges Requisit … im Rahmen dieses Kammerspiels.

GISH: *(Mehr zu sich)* Franz von Assisi hatte auch immer Scharen von Vögel um sich.

REINHARDT: Aber der Kanarienvogel, gell, der ist Ihnen auch gleich aufgefallen. Großartig, wie der sein Köpfchen plötzlich hängen hat lassen, als es losging … mit der Ekstase … mit den Visionen … bei der Resl. Sogar der Kanarienvogel hat mitgespielt. *(Fuchtelt mit dem Zeigefinger)* Und zwar keineswegs Schmierentheater, sondern ganz große Mimenkunst. Hängende-Flügel-Kunst! Großartig! *(Trinkt)*

GISH: Der arme Vogel.

REINHARDT: Tiere auf der Bühne … da kann man nie etwas falsch machen. Tiere sind eine Bank … unverwüstliche Erfolgsgaranten. Aber das wußten Sie ja längst, hab ich recht, Lillian? *(Trinkt)*

GISH: Eigentlich müßte er ersticken, da drin in der Kammer, der kleine Vogel …

REINHARDT: Meine Rede, schon immer, seit jeher: Das Volk ist überhaupt nicht tümlich. Das Volk ist der wahre Theatermacher. Und ganz besonders das katholische Volk. Allen voran das katholische Volk in Bayern und Österreich. Wenn man all diese Prozessionen, Wallfahrten und Feiertagsmessen anschaut … man könnte den Eindruck haben, sie spielen tagein tagaus und ihr ganzes Leben lang immer nur Theater. Und mit welchem Ernst, haben Sie das gesehen? Die sind zu gar nichts anderem auf der Welt, als zum Theaterspielen … diese Katholiken!

GISH: *(Mehr zu sich)* Vor allem an … *(betont das Wort besonders)* Karfreitag. *(Trinkt)*

REINHARDT: Sie sagen es, Lillian. Exakt! Aber auch wie die Resl das erlebt und spielt: einfach eine gewaltige, ergreifende Tragödie.

Gish in ihre Gedanken versunken.

GISH: Es ist eigenartig.

REINHARDT: Was?

GISH: Bei uns heißt er „Good Friday“.

REINHARDT: Wer?

GISH: Na, euer Karfreitag. Bei uns ist das der „Good Friday“.

REINHARDT: Ich hab ja schon gesagt, mit meinem Englisch, da ist es leider gar nicht weit her.

GISH: Es bedeutet „der gute Freitag“.

REINHARDT: Gut?

GISH: Jesus hat alles gut gemacht. Für uns Menschen. Für uns alle. Weil er für uns am Kreuz gestorben ist. *(Überlegt)* Eigentlich müßte die Resl gar kein solches Drama daraus machen.

REINHARDT: Finden sie?

Beide überlegen. Ein Moment Stille.

REINHARDT: Vielleicht übertreiben die Katholiken manchmal ein bißchen. Da mögen Sie durchaus recht haben, Lillian. Andererseits … Theater

ist Übertreibung. Wir alle übertreiben. Und die Katholiken eben ganz besonders. Aber das Ergebnis jedenfalls … einfach nur großartiges Theater. Man könnte manchmal direkt neidisch werden.

GISH: Warum das?

REINHARDT: Weil wir das nicht haben.

Die Gish schaut, als ob sie nicht versteht. Reinhardt fixiert sie einen Moment.

REINHARDT: Man hat Ihnen das gar nicht gesagt … in Hollywood?

GISH: Was denn?

REINHARDT: Na, daß meine Eltern gar nicht Reinhardt hießen … sondern Goldmann.

GISH: Ja und? Viele haben einen Künstlernamen.

REINHARDT: Bei Ihnen in Hollywood macht das wohl gar nichts aus?

GISH: Was denn?

REINHARDT: Wenn man jüdisch ist.

GISH: Ich glaube nicht.

REINHARDT: Bei uns hier in Deutschland wird das bald anders sein.

GISH: Glauben Sie?

REINHARDT: Ich bin mir sogar ziemlich sicher.

GISH: Was soll schon passieren?

REINHARDT: Der Hitler, der hetzt gegen uns Juden in einer Art und Weise … haben Sie das denn noch gar nicht mitbekommen?

GISH: Ach, Professor, glauben Sie nicht, daß auch das nur Theater ist? – Ist dieser Hitler eigentlich Katholik?

Reinhardt schenkt Wein nach.

REINHARDT: *(In Gedanken bei etwas anderem)* Meinen Sie nicht, Lillian, das würde schon werden mit der Zeit?

GISH: Was?

REINHARDT: Na, das mit dem Englisch? Ich sagte Ihnen doch, ich hab es nie gelernt. Glauben Sie nicht, daß ich etwas gewandter darin werden könnte? Daß ich auch einmal das Wort an einen Einheimischen richten könnte, dort in Amerika: Hello, Mister!

Gish lacht.

GISH: Warum fragen Sie Professor?

Reinhardt trinkt.

REINHARDT: Ich trage mich mit dem Gedanken, nach Hollywood zu gehen. Vielleicht für eine Zeitlang. Bis der Spuk hier vorbei ist. Irgendwann muß diese Schmierentheater des Herrn Hitler ja vorbei sein.

GISH: Großartig, Professor! Ja, kommen Sie nach Hollywood.

REINHARDT: Was glauben Sie, wird Joe sagen?

GISH: Joe?

REINHARDT: Ja, Mister Schenck!

GISH: Ach so, Joe! Er wird begeistert sein. Es wird eine wundervolle Zeit werden. Wir werden großartige Dinge miteinander machen, Professor.

REINHARDT: Ich denke, für unsereinen ist hier kein Platz mehr. Auf Dauer.

GISH: In Amerika wird man sie auf Händen tragen, den … wie sagt man? … roten Teppich ausrollen.

REINHARDT: Ich habe zwar gerade noch ein Schloß gekauft …

GISH: Wirklich? Ein Schloß!

REINHARDT: Ja, Leopoldskron bei Salzburg. Sie sollten einmal den Park dort sehen … es sind unglaubliche Aufführungen denkbar. Sommernachtsträumen, wie sie noch keiner gesehen hat.

GISH: Das ist ja fantastisch!

Reinhardt, auch wegen des Alkohols, melancholisch und deprimiert.

REINHARDT: Ich werde das alles aufgeben und zurücklassen müssen.

Gish legt ihm ihre Hand auf seine.

GISH: Es wird schon nicht so schlimm werden, Professor.

REINHARDT: Oh doch, Lillian, oh doch. Es wird grauenhaft werden.

Black out.

FÜNFZEHNTE SZENE: UND ACTION!

In Schwarzlichttheater-Manier: Resl liegt wieder in ihrem Bett, weitgehend vom Plümo verdeckt. Stummfilmmusik wie in Szene 1. Resl taucht langsam unter dem Plümo auf, sie setzt sich aufrecht, streckt die Arme von sich. Sie öffnet den Mund, es beginnen ihre Freitagsvisionen. Die schwarzen Blutrinnsale aus den Augen und die Stigmata an den Händen sind erkennbar. Kaum kommt Bewegung in Plümo und Bett Auftritt Adler, über der Schulter eine Kamera mit Stativ. Sie klappt die Beine des Stativs aus, sucht nach dem besten Standpunkt der Kamera, um Resl filmen zu können. Es dauert eine Weile, bis Resl dies bemerkt. Abrupt fällt sie aus ihrem Ekstase-Zustand heraus. Abwehrende beziehungsweise wegscheuchende Gesten gegenüber der Adler. Die hört nicht auf, weiter zu filmen. Resl zieht sich das Plümo über den Kopf. Die Adler kommt hinter der Kamera hervor, geht zum Bett, zerrt an dem Plümo, um es von der Resl herunterzuziehen. Gerangel. Schließlich springt die Resl aus dem Bett, reißt das Kruzifix, das über ihrem Bett hängt, von der Wand. Weit von sich gestreckt, hält sie es der Adler entgegen und geht mit Rückwärtsschritten ab. Die Adler springt zur Kamera, filmt, klappt die Stativbeine zusammen und folgt, weiterhin filmend, der Resl. Beide ab. Während des Ganzen Projektionen von Stummfilm-Zwischentiteln auf die Rückwand. Die Schrift der Zwischentitel sollte an Zeitungsschlagzeilen erinnern. Sie lauten „Hollywoodstar Lillian Gish in Konnersreuth“, „Herr Hofmannsthal, was halten Sie von Therese Neumann?“ „Gespräch mit dem berühmten Jedermann-Autor“. „Max Reinhardt: Konnersreuth ist der Gipfel der Mysterienspielkunst“.

SECHZEHNTE SZENE: LICHTSPIELPALÄSTE

Im Pfarrhof: Naber und Ottilie, die eine zusammengerollte Zeitung in der Hand hält. Naber sitzt am Tisch, vor ihm aufgeschlagene Bücher. Er schreibt an seiner Sonntagspredigt.

OTTILIE: *(Aufgebracht)* Das verstehe ich nicht, Hochwürden. Selbst in unserer eigenen Kirch' verstecken Sie sie vor den Leuten.

NABER: Was meinst du, Ottilie? Ich versteh dich nicht.

OTTILIE: Sie haben meiner Schwester extra einen Stuhl hinter den Altar gestellt, damit sie an der Messe teilnehmen kann, dabei aber nicht dauernd von all diesen Leuten angeglotzt wird.

NABER: Aber ja, das ist doch auch richtig so gewesen?

OTTILIE: Und warum lassen Sie es dann zu, daß sie jetzt bald auf der ganzen Welt in diesen Palästen angeglotzt wird … Lichtspielpalästen.

NABER: Mir fängt das ja auch an, undurchsichtig zu werden, mit diesem Professor Reinhardt. Man weiß nicht, was er vorhat. Gestern jedenfalls hat er die ganze Zeit etwas von schauspielern geredet … daß die Resl nur schauspielern würde!

OTTILIE: Seien Sie bloß vorsichtig, Hochwürden. Und was das auch oft für Häuser sind und wie's in denen zugeht?

NABER: Was meinst du?

OTTILIE: Na, das erste Kino in Hamburg hat natürlich in diesem … diesem Viertel da aufgemacht.

NABER: Du meinst die Reeperbahn?

OTTILIE: Ja!

Naber überlegt.

NABER: Andererseits: Vielleicht sollten gerade die Leute auf der Reeperbahn einmal eine Geschichte wie die von unserer Resl hören.

OTTILIE: Warum können Sie diesen Filmleuten das nicht verbieten? In anderen Fällen haben Sie doch auch schon oft genug gesagt: Der Resl geht's nicht gut und sie empfängt niemand. Ihr geht's ja auch wirklich

nicht gut seit ein paar Tagen. Als ob sie was spüren tät. Daß da was nicht in Ordnung ist.

NABER: Vielleicht hast du recht, Ottilie, und dieser Reinhardt ist tatsächlich ein unsicherer Kantonist. Aber der Hofmannsthal, der wenigstens ist ganz auf unserer katholischen Seite. Ich meine, jemand der etwas wie den „Jedermann“ schreibt, der kann nur ein durch und durch lauterer Christenmensch sein.

OTTILIE: Ach, hören Sie mir bloß mit dem auf!

NABER: Mit „Jedermann“?

OTTILIE: Mit diesem Herrn Hofmann.

NABER: Hofmannsthal. Ach, Kind, ich glaub, du weißt gar nicht …

OTTILIE: Sie wissen nicht, Hochwürden, was der neulich in der Zeitung gesagt hat.

Naber stutzt. Einen Moment Stille.

OTTILIE: Ich weiß es ja auch nur von der Sieglinde.

NABER: Von wem und vor allem: was?

OTTILIE: Die Sieglinde führt dem Pfarrer Fleischmann in Weiden den Haushalt.

NABER: Ach, der Fleischmann ist doch auch nur neidisch, daß ausgerechnet wir die Resl haben. Und nicht er.

OTTILIE: Die hat das g’wußt … woher weiß ich auch nicht, was der Hofmannsthal in der Zeitung sagt.

NABER: Welche Zeitung?

Ottilie entrollt die Zeitung, die sie die ganze Zeit schon in der Hand hält.

OTTILIE: Ach, irgendein Blattl aus München. Ich hab’s mir in Weiden besorgen lassen.

Naber entreißt ihr die Zeitung.

NABER: Zeig her! Aber das ist ja die „Telegramm“-Zeitung, die Abendausgabe der „Münchner Neuesten Nachrichten“.

Er fängt an, die Seiten hektisch durchzublättern.

OTTILIE: Er sagt, daß dieser Film mit unser Resl überhaupt nichts zu tun hat. Warum sind die dann überhaupt hier?

NABER: Ah, da ist es. *(Liest vor)* „Sie fragen mich, was es für eine Bewandtnis damit habe, daß im Zusammenhang mit diesem Film von Konnersreuth gesprochen worden ist …“

OTTILIE: Das ist nur, weil man überall von unserer Resl redet … auf der ganzen Welt! Deshalb sind die hier. Und das soll jetzt denen in die Kinokassen fließen. Weil sie’s abkupfern … und das noch dazu, ohne unsere Resl beim Namen zu nennen.

NABER: *(Liest)* „… aber in solchen Vergleichen und Hinweisen liegt immer etwas Schiefes und Verwirrendes.“

OTTILIE: Die schauen sich das hier alles an … aber schon haarklein … und hernach dann machen sie irgend so eine reißerische Geschichte daraus. Grad, wie’s ihnen paßt.

NABER: *(Liest)* „… selbst ins letzte japanische Dorf Erschütterung fortpflanzen …“ *(Läßt die Zeitung sinken)* Meinst du wirklich, Ottilie?

Ottilie nickt nur.

NABER: Aber dein Vater hat mir doch erzählt, der Professor Reinhardt hätte sich sehr großzügig gezeigt und einen bedeutenden Geldschein in das Körbchen gelegt, das oben vor der Tür zur Kammer von der Resl steht.

OTTILIE: Nicht mehr! Die Resl wird immer ganz fuchtig, wenn sie von so was erfährt. Die Mutter soll auch keine Kerzen und Weihwasserkesselchen mehr verkaufen.

NABER: Und mir hat er ja auch eine respektable Spende in die Hand gedrückt, der Herr Professor. Schon gleich bei seiner Ankunft. Er hat gesagt, „als kleines Dankeschön, weil Sie’s möglich gemacht haben, Herr Pfarrer“.

OTTILIE: Freilich, abkaufen will er sich die Sach’, dieser Herr Reinhardt. Der glaubt, mit Geld ist alles zu regeln. Wundert Sie das, Hochwürden?

NABER: Wieso, was meinst du?

OTTILIE: Naja, das weiß man doch. Er ist ein Jud'. Das haben Sie selber g'sagt, Hochwürden.

NABER: Ach so, selber?

OTTILIE: Mit solchen Leut' muß man vorsichtig sein.

NABER: Die Resl spricht mit allen. Mit den Lutherischen und den Juden. Einmal sogar mit einem Hindu.

OTTILIE: Nur mit denen nicht, denen sie es schon um die Nas'n herum ansieht, wenn s' zur Kammertür hereinkommen, daß sie sowieso gar nix glauben. Was bei diesen Filmleuten und Schauspielern leicht der Fall sein könnt'. Die glauben doch eh nur an sich selber.

NABER: Meinst du, Ottilie?

Naber faltet nachdenklich und akkurat die Zeitung zusammen. Streckt sie Ottilie hin. Die greift danach. Black out.

SIEBZEHNTE SZENE: TRANSATLANTIKGESPRÄCH

Im Gasthaus „Zum Kouh Lenzen": Gish, Adler und Reinhardt gemeinsam an einem Tisch. Reinhardt liest in derselben Zeitung, die in der Szene zuvor Ottilie hatte, und legt sie dann auf den Tisch.

REINHARDT: *(Aufgebracht)* Was bildet sich der Hofmannsthal ein? Das war nicht abgesprochen!

ADLER: Aber angekündigt. Er hat es uns ja wissen lassen, daß er dieses Interview macht. Er hat es uns telegrafiert. Und daß er dem Redakteur selber die Fragen diktieren wird, die er gestellt bekommen möchte. Und daß er ganz bewußt nach Konnersreuth fragen soll. Ich habe Sie gewarnt, Professor! Doktor Hofmannsthal hatte von Anfang an eine andere Meinung zu der Sache.

REINHARDT: Weil er die Hosen voll hatte, von Anfang an!

GISH: *(Beugt sich zur Adler hin)* Wieso das?

Reinhardt bemerkt Gishs Nachfrage.

REINHARDT: *(Äfft nach)* „Man darf die Kirche nicht gegen das ganze Projekt aufbringen.“ Das sei etwas ganz Unberührbares, dieses geheimnisvolle Phänomen … das dürfe man auf gar keinen Fall in die dämonisch gerichtete Welt des Scheines zerren …

GISH: Was meint er?

ADLER: Ach, der Doktor Hofmannsthal, er hat sich doch gewunden und geziert, von Anfang an.

REINHARDT: Schon in Salzburg mit dem „Jedermann“ war es das Gleiche gewesen. „Ja nicht den Klerus gegen uns aufbringen.“ Und jetzt wieder: Es könnte ja ein untergeordnetes Organ der katholischen Publizistik … und der Regensburger Bischof erst!

ADLER: So ein den Film aufs schärfste verurteilender Hirtenbrief … also ich finde, das wäre doch nur eine schöne, zusätzliche Werbung.

Die Adler schaut Zustimmung heischend zwischen Reinhardt und Gish hin und her. Reinhardt übergeht Adlers spitzen Einwurf.

REINHARDT: Dabei hab ich zu ihm gesagt: Hofmannsthal, lassen Sie mich das alles machen, ich rede mit den Leuten. Man muß ja nur reden können mit den Leuten. Der Salzburger Bischof war am Ende ja auch ganz auf unserer Seite. Einer der größten Förderer der ganzen Sache. Aber das kann der Hofmannsthal eben nicht. Mit den Leuten reden. Mag sein, daß er ein Theaterautor ist und Dialoge schreiben kann, aber mit den Leuten reden, das kann er nicht. Der Hofmannsthal lebt im dichterischen Elfenbeinturm. Wie ein Einsiedler. Der Mann ist völlig unbrauchbar für alle praktischen Dinge des Lebens.

ADLER: *(Trocken und wie beiläufig)* Mir hat er einmal gesagt, das Drehbuch schreibt er sowieso nur der Gage wegen.

Reinhardt überrascht. Er starrt auf die Adler.

GISH: Wieso das denn?

ADLER: Er muß seiner Tochter ein Haus bauen, in Heidelberg, hat er gesagt. Sie ist frisch verheiratet. Als Braut- und Schwiegervater hat man seine Verpflichtungen, meint er. Aber an sich sei ihm das Ganze vollkommen unbehaglich. Alles sträube sich in ihm gegen einen solchen

Schreibauftrag. So ein Thema eigne sich nicht für Theater oder Film, hat er gesagt. Das ist es, was er mit Welt des Scheins meint.

REINHARDT: *(Schüttelt den Kopf, mehr zu sich)* Und das sagt einer der bedeutendsten Theaterautoren … ich glaube, er hat tatsächlich gar nichts begriffen.

ADLER: *(An die Gish gewendet)* Und über Sie, Miss Gish, meinte er, sie seien ja an sich ganz gescheit und könnten aufmerksam zuhören wie eine durchaus talentierte Tänzerin. Aber um die Resl zu spielen …

Gish hält empört die Luft an.

REINHARDT: *(Wütend)* Wir brauchen den Hofmannsthal doch überhaupt nicht. Wozu bei einem Stummfilm einen Dialogschreiber, ich bitte Sie? Was bildet der sich überhaupt ein? Dann schreiben wir das Drehbuch eben selber. Es war ja sowieso nur ein Entwurf, was er da geliefert hat. Ein paar lumpige Seiten.

ADLER: *(Wieder lapidar)* Mister Schenck will sowieso einen vollkommen anderen Film.

REINHARDT: Was sagen Sie da?

GISH: Joe?! Der hat sowieso ständig neue Ideen!

ADLER: Ja, es ist noch einmal ein Telegramm gekommen.

Die Adler sucht in den Taschen ihrer Kostümjacke nach einem Zettel. Zieht ihn hervor.

REINHARDT: Warum sagen Sie das nicht gleich?

ADLER: Wollte ich ja. Aber Sie kamen gerade eben mit der Zeitung daher, Chef.

Gish bittet die Adler stumm, ihr das Telegramm zu geben. Sie fängt an, es zu lesen.

REINHARDT: Was schreibt er denn?

ADLER: Er bittet um einen Anruf. Bald möglichst.

REINHARDT: Anruf?

ADLER: Ja, ein Transatlantikgespräch. Es gebe Entscheidendes zu besprechen.

GISH: „… something very important“ … da steht es.

REINHARDT: Ein Atlantikgespräch? Geht das überhaupt. Von hier aus? Von Konnersreuth aus?

ADLER: *(Lacht spöttisch und herablassend)* Aber selbstverständlich nicht, was glauben Sie.

GISH: Nach Amerika kann man nur von Berlin aus telefonieren.

ADLER: … und von Hamburg aus, neuerdings.

REINHARDT: Was bedeutet das?

ADLER: Daß wir nach Berlin müssen?

REINHARDT: Abreisen nach Berlin?

ADLER: Ich sehe keine andere Möglichkeit. Sie hören doch, was Mister Schenck schreibt.

REINHARDT: Mein Gott, kann denn das so wichtig sein? Wir sind doch jetzt hier mitten in der Arbeit.

GISH: 3 Minuten Gespräch mit Amerika kosten 100 britische Pfund.

Adler und Reinhardt schauen die Gish entsetzt an.

GISH: Ich denke, das wird Hollywood übernehmen. Aber es bedeutet auch: Es muß etwas Wichtiges sein. Joe ist normalerweise äußerst sparsam.

Black out.

ACHTZEHNTE SZENE: DIE RENITENZ IN PERSON

Bischöfliches Ordinariat. Henle und Höcht.

HENLE: Ist jetzt endlich Ruhe in Konnersreuth?

Höcht schaut den Bischof einen Moment lang an, schüttelt den Kopf.

HENLE: Immer noch nicht? Ja, warum denn nicht, Höcht? Wir haben doch die Regelung mit den Besuchsscheinen eingeführt. Jeder einzelne Besuch in diesem … diesem …

HÖCHT: Schneiderixenhaus.

HENLE: … ja, Schneiderixenhaus, der muß von uns hier in Regensburg genehmigt werden. Sie haben das hoffentlich veranlaßt, Höcht?

HÖCHT: Die Leute kümmern sich einfach nicht darum. Die strömen weiterhin zu Hunderten … ach, was sage ich: zu Tausenden nach Konnersreuth.

HENLE: Ja, und der Vater? Der alte Neumann? Wir haben ihn doch verpflichtet, daß er jeden Besucherschein einzeln kontrollieren muß. Und wer keinen hat, den soll er wieder heim schicken.

HÖCHT: Das brächten er und die Resl, sagt er, oft nicht übers Herz. Und außerdem habe ich sowieso den Verdacht: Der Mann ist die Renitenz in Person.

HENLE: Was soll das heißen?

HÖCHT: Er kooperiert einfach nicht mit uns.

HENLE: *(Aufgebracht)* Wir sind Rom. Was ist Konnersreuth dagegen? Die haben gefälligst zu gehorchen.

HÖCHT: Davon ist wenig zu erkennen. Wir reden jetzt schon eine ganze Weile mit dem Vater, es hilft alles nichts.

HENLE: Was meinen Sie?

HÖCHT: Wir hatten doch gesagt, er muß einer weiteren Untersuchung zustimmen.

HENLE: Na, selbstverständlich. Wenn dieser Seidl und seine Mallersdorfer Schwestern nicht in der Lage sind, einen ordentlichen Bericht abzuliefern, dann muß diese Frau eben noch einmal untersucht werden. Und zwar nicht zu Hause, sondern in einem katholischen Krankenhaus.

HÖCHT: Unter keinen Umständen.

HENLE: Wie bitte?

HÖCHT: Der Neumann-Vater sagt: Nur über seine Leiche. Er gibt seine Tochter zu solchen entwürdigenden Untersuchungen nicht mehr her. Unter gar keinen Umständen. Und schon gar nicht in einem Krankenhaus.

HENLE: Was ist denn in den gefahren?

HÖCHT: Der Seidl behauptet, Neumann habe ihm erzählt, daß Ärzte ihm wortwörtlich gedroht hätten, „wenn wir sie erst einmal in unserer Klinik haben, dann machen wir ihr katholische Einspritzungen, an die sie denken wird“. Da hört sich das mit den Visionen ganz von alleine auf.

HENLE: Ja, sind denn hier alle verrückt geworden?

Höcht zuckt die Schultern. Henle überlegt einen Moment.

HENLE: Dann soll er eben mitgehen.

HÖCHT: Wer? Und wohin?

HENLE: Na, der alte Neumann. Mit ins Krankenhaus. Dann soll er sich neben das Bett setzen und Tag und Nacht auf seine Tochter aufpassen.

HÖCHT: Macht er nicht.

Henle schaut konsterniert.

HÖCHT: Nein, macht er nicht. Sagt er. Da würde ihm doch nur etwas in den Tee getan, damit er bewußtlos wird.

Henle fällt in sich zusammen.

HENLE: Es ist nicht zu fassen. – Höcht, ich kann bald nicht mehr.

HÖCHT: Exzellenz … Sie dürfen sich nicht so echauffieren. Sie wissen doch, was der Arzt gesagt hat. Ich meine, letzten Endes ist es doch nur eine Randerscheinung. Eine Bauersfrau in der Oberpfalz.

HENLE: Ich sage Ihnen etwas, Höcht: Wenn das, was man da in Konnersreuth zum Besten gibt, tatsächlich für unseren Glauben stehen soll, dann können wir mit unserer ganzen Theologie einpacken.

Black out.

NEUNZEHNTE SZENE: DER TONFILM KOMMT

Reinhardt, Adler, Gish. Sie stehen zu dritt um einen Telefonapparat herum, der an der Wand hängt. Reinhardt mit dem Hörer am Ohr.

REINHARDT: Yes, Joe … ja … aber … aber hören Sie … yes, I under… nein!, no!, da bin ich dage- … *(hält die Sprachmuschel des Hörers zu; zu Gish)* Was heißt „ein Abbruch ist unmöglich" … *(Er wartet keine Antwort ab, hält sich gleich wieder den Hörer ans Ohr)* Ja, Joe … aber das ist doch … das ist unmöglich … unpossible! No! Yes! O.k. … when you mean … aber ich sage gleich … Ja … good … o.k. … Good bye!

Reinhardt hängt den Hörer auf. Vollkommen niedergeschlagen.

ADLER: Und?

GISH: Was sagt er?

Reinhardt schaut die beiden Frauen lange an.

REINHARDT: Er sagt, er gibt kein Geld mehr.

ADLER: Mister Schenck gibt kein Geld mehr?

REINHARDT: Keinen Cent mehr, sagt er.

ADLER: Das ist unglaublich!

GISH: Aber das geht doch nicht!

REINHARDT: Doch, das geht.

GISH: Und der Vertrag?

Adler und Reinhardt schauen sich einen Moment lang vielsagend an. Reinhardt dreht sich weg.

REINHARDT: *(Ruft gallig aus)* Vertrag!

ADLER: *(Lapidar, zur Gish)* Es gibt keinen Vertrag.

GISH: Wie, es gibt keinen Vertrag?

ADLER: Mister Schenck hat sich bis zuletzt geweigert, irgendeine Abmachung zu unterschreiben.

REINHARDT: *(Aufgebracht)* Diese Amerikaner … das Wort Vertragsbruch kennen die doch gar nicht.

GISH: Aber er muß doch gesagt haben, warum? Warum er kein Geld mehr gibt?

REINHARDT: Er sagt, es kommt jetzt etwas Neues.

GISH: Was soll das sein?

REINHARDT: Tonfilm. Film mit Ton. Man hört die Schauspieler sprechen.

GISH: Wozu?

REINHARDT: Das habe ich ihm auch gesagt … hätte ich ihm sagen wollen. Was heißt auf englisch lächerlich?

GISH: Ridiculous.

REINHARDT: Genau! Ri- … ri-… Tonfilm ist doch lächerlich. Da hat man so etwas Großartiges wie den Stummfilm und er will plötzlich all sein Geld in diesen neuen Tonfilm stecken.

ADLER: Das verstehe ich nicht.

REINHARDT: Ich auch nicht.

ADLER: Nein … ich meine, was ist am Stummfilm eigentlich so großartig.

Reinhardt schaut die Adler konsterniert an. Zur Gish:

REINHARDT: Erklären Sie ’s ihr, Lillian!

Die Gish reagiert nicht gleich.

REINHARDT: *(Zur Adler)* Mein Gott, das ist doch klar. Stummfilm versteht man überall, auf der ganzen Welt. Stummfilm ist wie Musik, eine überall verstandene, internationale Sprache. Was kommt er jetzt da mit einem Ton daher, den die Hälfte der Welt sowieso nicht versteht. Und überhaupt: Wie soll denn die Resl in so einem Film reden? Amerikanisch vielleicht? Dann versteht sie ja hier bei uns gar kein Mensch mehr.

ADLER: *(Mehr zu sich)* Das tut so auch kaum einer … mein Gott, dieses Oberpfälzisch.

GISH: *(Zu Reinhardt)* Ja, will Joe denn jetzt einen Tonfilm aus dem allen machen?

REINHARDT: Ja, sagt er. Das wird ein Reinfall, ein einziger Reinfall.

GISH: Ich kann das nicht. Ich hab so eine schreckliche Stimme. Nein! Und überhaupt! Baumelt einem da ständig ein Mikrofon vor der Nase herum? Da mach ich nicht mit. *(Kleinlaut)* Ich kann auch gar keinen Text lernen.

ADLER: Wieso das denn?

GISH: Ich kann nicht lesen. Ich hab Ihnen doch erzählt, wie das war … mit meiner Mutter … und ihrem Unterricht.

REINHARDT: Jetzt beruhigen sie sich doch erst einmal, Lillian!

ADLER: *(Zu Reinhardt)* Wer regt sich denn hier auf?

REINHARDT: Joe sagt, wir sollen erst einmal alle nach Hollywood kommen. Dann wird alles Weitere besprochen.

GISH: Sie haben doch immer gesagt, Professor, so ein Film, der kann nur hier gedreht werden, in Germany?

ADLER: *(Schnippisch)* Ich wollte schon immer mal nach Amerika.

REINHARDT: *(Nachdenklich, mehr zu sich)* Wer weiß, wie hier alles weitergeht. Ob für unsereinem hier überhaupt noch ein Leben möglich ist, was Gusti?

GISH: Was meinen Sie?

REINHARDT: Vielleicht ist für uns Juden sowieso … irgendwann … daß Amerika die einzige Ausflucht bleibt. *(Blickt auf zur Gish, schaut sie einen Moment lang an)* Möglich wär's doch? – Was heißt eigentlich auf englisch „ich bin froh und dankbar, hier sein zu dürfen"?

Die Gish schaut Reinhardt konsterniert an. Black out.

ZWANZIGSTE SZENE: HAKENKREUZ

Im Gasthaus „Zum Kouh Lenzen". Der Wirt steht hinter seiner Theke, auf der eine Zeitung ausgebreitet ist und liest konzentriert. Der Gast in der Braunhemden-Uniform der SA. Er steht da, als ob er sich in einem Spiegel betrachten würde. Nimmt die Schildmütze ab, klemmt sie unter den Arm,

setzt sie wieder auf, probiert verschiedene Posen. Mittendrin dreht er sich kurz um zum Wirt.

GAST: Jetzt liest du auch einmal eine Zeitung?

WIRT: *(Brummt unleidig)* Hm.

GAST: Versteh schon, versteh schon. Weil halt jetzt große Dinge passieren, hab ich recht?

WIRT: *(Brummt unleidig)* Hm.

GAST: Man will informiert sein. Damit man nichts verpaßt, vom Mantelsaum der Geschichte … wie der vorbeirauscht.

WIRT: Der Bischof is' g'storb'n. Das interessiert mich.

GAST: Wer?

WIRT: Der Regensburger Bischof. Der Henle.

GAST: Der Schwob?

WIRT: Ganz überraschend. Was mit dem Herzen.

GAST: Erstaunlich, daß Schwob'n jetzt auch sterben müssen. Weil die vergunnen ja nicht einmal dem Tod etwas. Am allerwenigsten einen Schwob'n.

Gast lacht, als hätte er einen besonders gelungenen Scherz gemacht. Er dreht sich vom Spiegel weg, wartet darauf, daß ihn der Wirt begutachtet, was der nicht tut. Gast setzt sich an den Tisch.

GAST: A Halbe Bier, Wirt. Aber nur, wenn's grad paßt …

Wirt schaut nicht von der Zeitung auf und liest ungerührt weiter.

WIRT: Ich frag mich allerweil, ob nicht vielleicht die Sach' mit der Resl ihn ins Grab bracht hat.

GAST: Was?

WIRT: Den Bischof.

GAST: Ach so. – Man wird jetzt wieder mit den kerndeutschen Stammgästen vorlieb nehmen müssen, da herinnen, wo doch die Herrschaften aus Berlin und Hollywood alle abgereist sind. Die halbseidig mosaischen …

WIRT: Weil er gar so ungläubig war, und ihr alles Mögliche unterstellt hat. Unser Bischof. Der Resl. Daß es ihn deshalb obidraht hat.

GAST: Unsereiner bleibt dagegen ein treuer Trinker. Aber das wird ja nicht im Geringsten honoriert. Dann werd ich halt meine Anwesenheit bald woanders hinverlegen müssen.

Wirt schreckt auf. Faltet hastig die Zeitung zusammen.

WIRT: A Halbe Bier, is' scho recht!

Wirt beginnt eine Halbe Bier einzuschenken. Der Gast grinst nur. Der Wirt schaut das erste Mal zu seinem Gast auf.

WIRT: Bist jetzt du auch einer von dene Afrikaner worden?

GAST: Wieso?

WIRT: Na, weil die Braunhemden doch eigentlich für die deutsche Schutztruppe in Afrika vorg'sehen waren.

GAST: Wer sagt so was?

Wirt bringt die Halbe Bier an den Tisch. Stellt sie vor den Gast. Er zupft etwas an der Koppel über dem Braunhemd.

WIRT: Oder ist das deine neue Faschingsverkleidung?

Wirt geht zurück hinter die Theke.

GAST: Moment! Wem habt ihr das zu verdanken, daß es in Konnersreuth keinen Faschingsumzug mehr gibt? Der Resl und ihrer ganzen bigotten Bagasch. Maschkara gehen paßt nicht an so einen mysterischen Ort, hat's geheißen.

WIRT: Du hältst dich aber offensichtlich nicht daran. Und deine … neuen Parteifreunde auch nicht. Nur gibt's von denen in Konnersreuth noch nicht allzu viel.

GAST: Das wird sich noch ändern. Allerhand wird sich noch ändern. Da wird es bald kein Auf-der-Seite-Stehen mehr geben.

WIRT: *(Spitz)* So!

GAST: Euch werden auch noch die Augen aufgehen, wart's ab. – Warum zum Beispiel feiern die jetzt drüben beim Schneiderixenhaus Richtfest, ha? Kannst mir das sagen?

WIRT: Weil's an Anbau g'macht haben.

GAST: Und von was für einem Geld?

WIRT: Sind halt sparsame Leut'.

GAST: Das glaubst auch nur du. Beim Naber im Pfarrhof soll eine Kiste stehen, mit lauter Brief drin aus der ganzen Welt und überall liegt ein Geldschein drinnen.

WIRT: Und wer hat euch eure Braunhemden kauft?

GAST: *(Streicht stolz über sein Hemd)* Das muß man sich selber anschaffen. Das ist das kleinste Opfer, das unsereiner für Deutschland bringt.

WIRT: Ah was!

GAST: Ihr werdet euch noch alle umschauen. Der Spuk von der Resl, der ist jetzt bald vorbei. Glaubst denn du, daß in ein paar Jahren von dera noch irgend jemand etwas weiß. Daß über die noch ein einziges Wort gesprochen wird? Jetzt bricht eine andere Zeit an. Kann sein mit einer anderen Art von Blutvergießen. Und g'wiß nicht im Bett drinnen. Das kann gut sein. Wenn man dem Führer so zuhört. Aber er wird's schon wissen, wohin der Weg führt. Wir jedenfalls sind auf alles vorbereitet. Und gehen mit.

WIRT: Du meinst, weil ihr schon alle eine Uniform anhabt?

Der Gast mustert den Wirt einen Moment lang streng.

GAST: Bist auch noch einer von diesen Träumern, ha? Von wegen andere Backe hinhalten. Ich sag dir eins, Wirt: Es dauert nicht mehr lang, dann sind alle eure Kruzifixe verschwunden. Und dann hängt nur mehr ein Kreuz an der Wand. Unser Kreuz. 'S Hakenkreuz!

Wirt schaut verstört und mit großen Augen. Black out.

EINUNDZWANZIGSTE SZENE: ABSPANN

In Schwarzlichttheater-Manier wie zu Beginn: Resls Bett und das aufgetürmte Plümo. An der Stelle, an der in der ersten Szene noch ein Kruzifix hing, leuchtet nun ein weißes Hakenkreuz auf. Langsames Einblenden einer Tonspur: die Geräusche eines Flieger- und/oder Artillerieangriffs, d.h. Flugmotoren, das Sirren herabfallender Bomben, Einschläge, Explosionen. Evtl. gemischt und überblendet von Stummfilmmusik. Nach und nach treten auf: Pfarrer Naber, Reinhardt, Gish und die Adler sowie Ottilie. Naber in der Kleidung eines Luftschutzwartes, Ottilie und Adler als Militärkrankenschwestern. Gish in der Uniform der US-Army. Sie nähern sich dem Bett, ziehen einen immer engeren Kreis um es herum, beugen die Köpfe hinunter, starren auf das Plümo. Währenddessen Projektion von Stummfilm-Zwischentiteln, auf denen nach und nach folgende Sätze zu lesen sind: „1937 verließ Max Reinhardt Europa Richtung Amerika und kehrte nie mehr wieder zurück." „Er starb 1943 in seiner letzten Bleibe, einem New Yorker Hotel." „Nach Aufkommen des Tonfilms war Lillian Gish nur mehr selten auf Kinoleinwänden zu sehen und zu hören." „Sie starb, fast 100jährig, 1993 in New York." „Therese Neumann lebte bis 1962 im Schneiderixenhaus in Konnersreuth." „Ihretwegen gab es den Befehl an die US-Army, Konnersreuth beim Vormarsch möglichst zu schonen." „Dennoch kam es zu einem Beschuß des Dorfes." „Unter dem Stadel des Pfarrhofes fand Resl zusammen mit Angehörigen und Kindern Schutz." „Der Unterstand wurde getroffen, Feuer breitete sich aus, mit Mühe konnten die Eingeschlossenen sich befreien." „In angesengten Kleidern reichte Resl Kinder ins Freie." „Bis heute pilgern Hunderte zum Grab der Therese Neumann nach Konnersreuth." „Der Ausgang ihres Seligsprechungsverfahrens in Rom ist nach wie vor offen." Während der letzten Zwischentitel taucht Resl langsam unter dem Plümo auf. Sie hält das Kruzifix vom Anfang des Stückes in der Hand und hängt es an die Stelle, an der das weiße Hakenkreuz zu sehen war. Jetzt leuchtet das Kruzifix. Resl fällt zurück ins Bett, ist kaum mehr zu sehen. Langsamer Black out sowie Fading-out der Tonspur.

– *E N D E* –